



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHRGANG 44

JÄNNER, FEBRUAR, MÄRZ, APRIL 2011

NR. 1

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

- a) Oberösterreich und die Befreiung Belgrads
- b) Oberösterreicher – Pioniere im Banater Bergland

OBERÖSTERREICH ALS „GEBURTSHELFER“ DER VOLKSGRUPPE DER DONAUSCHWABEN

von Anton Ellmer

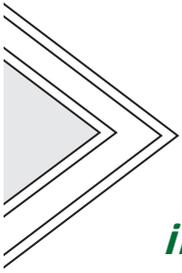
a) Oberösterreich und die Befreiung Belgrads

Obwohl von weltpolitisch historischer Bedeutung, ist es in Oberösterreich kaum bekannt, dass Prinz Eugen bei der Entscheidungsschlacht um Belgrad im Sommer 1717 auf oberösterreichische Unterstützung „gebaut“ hat, hatte er doch mit hauptsächlich aus den oberösterreichischen Schiffswerften stammenden Zillen die viel besungene Ponton-Brücke gebaut, die seine Armee über die Donau zum entscheidenden Sieg über die Türken trug.

Der Wiener Hofkriegsrat hatte schon in den Jahren 1712 bis 1716 in den oberösterreichischen Schiffswerften an der Traun Zillen nach exakt vorgegebenen Plänen zum Transport der Armee bestellt, welche vor der Schlacht östlich von Belgrad „vernetzt“ um die Temes-Mündung auf der Banater Donauseite lagen. Diese ergänzte der Feldherr für sein Vorhaben durch die Beschlagnahme jener Schiffe aus Oberösterreich – darunter zahlreiche aus Stadl Paura und Traun* – die ihre Ladung bei Belgrad gelöscht hatten und ebenfalls hier vor Anker lagen. Wenn man sich die Übermacht der Türken und die fast aussichtslose Lage, in welcher sich der Prinz in dieser extrem kritischen Situation befand, vorstellt, kann man fest davon ausgehen, dass das „Schlagen einer Brucken, dass man kunnt' hinüberraucken mit'r Armee wohl vor die Stadt“ kriegsentscheidend war.

* siehe dazu das Buch – „*Das bewegte Leben eines Donauschwaben*“ von Martin König

Fortsetzung Seite 5



FESTPROGRAMM

Festgottesdienst

in der röm. kath. Pfarrkirche in Marchtrenk

Beginn: 9.30 Uhr

Bischofsmesse

mit Diözesanbischof Dr. Ludwig Schwarz, *Hauptzelebrant* und
Pfarrer Mag. Vitus Kriechbaumer, *Konzelebrant*

Musikalische Gestaltung: Concordia Chor Kitchener, Kanada

Festveranstaltung

im Volkshaus Marchtrenk, Goethestraße 7

Beginn: 14.00 Uhr

- ▶ **Festfanfare**
- ▶ **Concordia Chor**, Kitchener, Kanada
- ▶ **Begrüßung:** Landesobmann Ing. Anton Ellmer
- ▶ **Concordia Chor**
- ▶ **Grußworte der Ehrengäste**
- ▶ **Donauschwäbische Trachtengruppe Pasching**
- ▶ **Ansprache des Landesobmannes der Donauschwaben**
in Oberösterreich Ing. Anton Ellmer
- ▶ **Zeitzeugen und ihre Nachkommen** in Oberösterreich
- ▶ **Bilderfolge:** alte und neue Heimat – Dr. Georg Wildmann
- ▶ **Festansprache des Landeshauptmannes**
von Oberösterreich Dr. Josef Pühringer
- ▶ **Ehrungen**
- ▶ Dipl.-Ing. Jovica Stević,
- ▶ Dr. Zoran Žiletić
- ▶ **Concordia Chor**
- ▶ **Abschluss:** Oberösterreichische Landeshymne

Moderation: Silvia de Carvalho-Ellmer



Hinweis:

Auswärtige Gäste, welche schon am Vormittag zur Messe anreisen, werden von den Gasthöfen der Stadt zur Einnahme des Mittagessens willkommen geheißen.

Informationen betreffend diese Lokale erhalten Sie von unseren Funktionären vor Ort.

EINLADUNG

zum

ERINNERUNGSTAG

der Heimatvertriebenen in Oberösterreich

am **Samstag, dem 11. Juni 2011** in **Marchtrenk
Volkshaus, Goethestraße 7**

*Liebe Mitglieder, liebe Landsleute,
liebe Freunde der volksdeutschen Heimatvertriebenen,*

seit 2008 findet jedes Jahr am zweiten Samstag im Juni die gemeinsame Gedenkveranstaltung des Landes Oberösterreich und des Kulturvereins der Heimatvertriebenen unter der Bezeichnung „Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in Oberösterreich“ statt. Zu dieser Veranstaltung laden wir Sie herzlichst ein. Das Land Oberösterreich und die Landsmannschaften würden sich über Ihren Besuch sehr freuen. Die Ausrichtung dieser Veranstaltung liegt heuer wieder in der Verantwortung der Donauschwaben und steht unter dem Leitgedanke

„Erinnerung behalten – Zukunft gestalten“.

*Mit der Verpflichtung des über 40 Personen umfassenden gemischtem **Concordia-Chors, Kitchener, aus Kanada**, der sich zu dieser Zeit auf einer ausgedehnten Europa-Reise befindet, sowie durch die Anwesenheit mehrerer ausländischen Besuchern, bekommt diese Veranstaltung ein gewisses internationales Flair. Überdies wird uns eine ganz besondere Ehre durch den Besuch des international hoch geschätzten Historikers **Univ.-Professor Dr. Žiletić aus Belgrad** zuteil. Ihn wird Landeshauptmann Dr. Pühringer mit dem ihm vom Herrn Bundespräsidenten Dr. Fischer verliehenen*

„Österreichischen Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse“
auszeichnen.

Während unter der Bezeichnung „Zeitzeugen und ihre Nachkommen in Oberösterreich“ u. a. Jugendliche aus Marchtrenk und Umgebung ihren Standpunkt zur Vergangenheit und Gegenwart kundtun, wird die bewährte und beliebte Donauschwäbische Trachtengruppe Pasching traditionelle Tänze vortragen.



Einige Eckdaten zu der Veranstaltung:

9.30 Uhr: **Bischofsmesse** in der röm. kath. Pfarrkirche in Marchtrenk mit Diözesanbischof Dr. Ludwig Schwarz, *Hauptzelebrant* und Pfarrer Mag. Vitus Kriechbaumer, *Konzelebrant*

Die musikalische Gestaltung bestreitet der **Concordia-Chor aus Kanada**

14.00 Uhr: **Festakt im Volkshaus** – Programm siehe Seite 2

Besuchen Sie diese Veranstaltung, denn diese wird sowohl für Aug' und Ohr als auch für den Gaumen Bemerkenswertes bieten.

Wir laden daher alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer im Anschluss an die Veranstaltung zur weiteren freundschaftlichen Begegnung bei den Gaben des Büffets herzlich ein und **wünschen „Guten Appetit“!**

Eintritt frei – eventuelle freiwillige Spenden werden dankend angenommen.

Zum Geleit



Seit jüngster Kindheit sind mir die Donauschwaben ein Begriff. Waren doch meine unmittelbaren Nachbarn dieser Volksgruppe zugehörig. Sie haben nach dem 2. Weltkrieg ganz entscheidend zum Aufbau unserer Stadtgemeinde beigetragen und nicht weniger als rund 2.500 MitbürgerInnen haben ihre Wurzeln bei den Donauschwaben. Damit haben die Donauschwaben durch den Zuzug die Bevölkerung von Marchtrenk damals fast verdoppelt. Meine überaus positiven Kindheitserinnerungen und der sprichwörtliche Fleiß der Donauschwaben ließen über die Jahre ein Zusammengehörigkeitsgefühl entstehen. Einige meiner besten Freunde entstammen dieser Volksgruppe und auch aus diesem Bereich wurde mir die vollständige familiäre, kulturelle, sportliche, gesellschaftliche und politische Integration in die neue Heimat bekundet.

Die Stadt Marchtrenk ist dieser großen Bevölkerungsgruppe sehr verbunden und hat über Initiative des Obmannes der Donauschwaben in OÖ, Herrn Ing. Anton Ellmer, den nunmehr jährlich stattfindenden landesweiten Erinnerungstag nach Marchtrenk geholt. Um auch über das Jahr an die Leistungen der Donauschwaben zu erinnern stellte die Stadt im Bereich der Neufahrnerstraße ein Grundstück zur Verfügung um darauf die Errichtung einer Gedenkstätte zu ermöglichen. Sogar das Land OÖ plant hier einen weiteren Ausbau vor zu nehmen.

Die Zusammenarbeit mit allen Heimatvertriebenen in Marchtrenk kann nur als ganz ausgezeichnet bezeichnet werden. Herr Ing. Anton Ellmer als Obmann bemüht sich um intensive Kontakte und bringt sich aktiv in die Organisation diverser Veranstaltungen ein, die ich gerne unterstütze.

Ich wünsche auch für den gegenständlichen Anlass viel Erfolg und hoffe auch in Zukunft auf eine Bereicherung des kulturellen Angebotes durch die Verbände der Heimatvertriebenen im Allgemeinen und der Donauschwaben im Speziellen.

Bürgermeister Fritz Kaspar



2012 – Busreise in die Heimat unserer Vorfahren für Donauschwaben-Nachkommen

Silvia de Carvalho [mailto:silvia@silviaguide.at]

Liebe Landsleute,

ich möchte gerne in den Osterferien 2012 in Zusammenarbeit mit dem Reisebüro RUEFA WELS eine ca. 10-tägige Busreise in die Heimat unserer Vorfahren organisieren. Deshalb „unserer Vorfahren“, weil ich das Zielpublikum dieser Reise vorwiegend in der zweiten oder auch dritten (vielleicht sogar der vierten?) Generation sehe. Die Reise wird uns von Linz über Wien und Budapest in das Banat führen. Fixpunkte werden Besuche in Betschkerek, Neusatz, Werschetz und Rudolfsgnad sein. Zum Abschluss der Reise besichtigen wir auch Belgrad, wobei das Hauptaugenmerk dabei auf den „Spuren der Deutschen in Belgrad“ liegen wird. Zwei Historiker werden diese Reise begleiten und zwar der österreichische Historiker Dr. Karl Heinz aus Wien und sein serbischer Kollege aus Belgrad Dr. Žarko Vujošević.

Es ist zwar noch viel Zeit, aber ich möchte jetzt schon auf diese Reise aufmerksam machen und Euch bitten, mir Anregungen, Ideen, Wünsche etc. zu schreiben, bevor die genaue Reiseroute fixiert wird.

Ich werde im Sommer drei Wochen in Neusatz/Novi Sad sein und mir vor Ort noch Hotels usw. ansehen. Bei Interesse bitte ich Euch, mir zu schreiben, auch kann ich so schon eventuelle Vorreservierungen vornehmen. Genaueres werdet Ihr im nächsten Mitteilungsblatt erfahren.

Liebe Grüße, Silvia

Erst durch diese endgültige Befreiung von der Türkenherrschaft konnte unter Kaiser Karl VI. die Ansiedelung von deutschen und österreichischen Kolonisten in größerem Umfang eingeleitet werden, die aus der verödeten aber fruchtbaren Landschaft, unter führender Beteiligung der damals als „Ungarnschwaben“ bezeichneten Donauschwaben, bekanntlich die Kornkammer der Monarchie geschaffen haben. Dies stellt das wohl größte Kolonisationswerk im mittleren und unteren Donauraum dar, das von Österreich verwirklicht werden konnte.

b) Oberöreicher – Pioniere im Banater Bergland

Bekanntlich gehörten zu den Ansiedlern der Frühzeit auch Bergleute, Köhler, Forstleute und Zimmerleute aus den österreichischen Alpenländern Tirol, Steiermark und *dem oberösterreichischen Salzkammergut*, die im Banater Bergland verwendet wurden, um die dortigen reichen Kupfer-, Silber- und Eisenvorkommen zu nutzen sowie die dazugehörigen Hüttenbetriebe wieder in Gang zu bringen.

Dadurch konnten die Bergwerke zu neuer Blüte gebracht werden, die im Wirtschaftsgeschehen der Gesamtmonarchie eine wichtige Rolle spielten.

Auf Grund dieser Pionierleistungen konnte sich im Verlauf des 18. und 19. Jh. der Banater Bergdistrikt zur größten Industrieregion Südosteuropas mit einem bedeutenden Steinkohlenbergbau und leistungsfähigen Eisen- und Stahlwerken entwickeln.

Der Historiker Oskar Feldtänzer stellt die Leistung dieser alpenländischen Einwanderer im Banat der kolonisationsarbeit der Banater Schwaben, die das versumpfte aber fruchtbare Land zur Kornkammer der Monarchie umwandelten, würdig zur Seite.

Reschitz, Steierdorf-Anina, Franzdorf, Weidenthal, Wolfsberg und Lindenfeld sind, oder

vielmehr waren die wichtigsten Ansiedlungen der vornehmlich **aus dem steierischen und oberösterreichischen Salzkammergut** ins Banater Erzgebirge gezogenen Berg- und Forstleute, die durch ihre Auswanderung ins Banat eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage erhofften.

Feldtänzer bedauert in diesem Zusammenhang, dass die geschichtlichen Leistungen dieser alpenländischen Ansiedler im Banat und deren nachhaltige und tiefgreifende Auswirkungen auf die Gesamtregion so wenig bekannt sind, und dass es unfassbar ist, wie diese Tatsachen dem Bewusstsein der Stammeländer in einer so geringen Zeitspanne verloren gehen konnten.

Schlussfolgerung:

Gerade diese Feststellung Feldtänzers zeigt, dass selbst die großartigsten Leistungen einer Volksgruppe der Vergessenheit anheim fallen, sofern sie nicht ausreichend dokumentiert worden sind, um so im öffentlichen Bewusstsein verankert zu werden.

Daher ist es für uns noch lebende Zeitzeugen eine hohe Verpflichtung dafür zu sorgen, dass die Geschichte unserer Volksgruppe österreichweit Eingang in den Lehrplan findet, um so künftigen Generationen im Rahmen des Geschichtsunterrichts an den Schulen weitergegeben zu werden.

Denn die Geschichte der Donauschwaben ist, wie aus den oben skizzierten Ausführungen ersichtlich, eng mit der österreichischen im Allgemeinen und mit der oberösterreichischen Geschichte im Speziellen verbunden und ist ein TEIL der gemeinsamen Vergangenheit der Volksgruppen.

Wie sagte doch unser Historiker Prof. Dr. Wildmann: *„Um einen Platz im kollektiven Gedächtnis unserer Heimat Österreich muss nach wie vor gerungen werden – auch 66 Jahre nach unserer Vertreibung“.*

Fotonachweis: S. Auer, H. Kraml/Land OÖ, A. Lehmann, Dr. P. Fraunhofer, H. Muckenhuber, M. Stertz, St. Barth, Dr. K. Heinz, VLÖ, HS Marchtrenk, R. Deckert, E. Wildmann, Dr. W. Schmidt, E. Frach, H. Weinzierl, H. Krumpholz, P. Schoblocher, J. Stevic, Silvia de Carvalho-Ellmer, Privat

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.

„Keine Vertreibung aus der Geschichte“

von Werner Harasym, Leiter der DKS, München

„Der Verlust der Erinnerung an uns wäre unsere zweite Vertreibung. Die Vertreibung aus der Geschichte gilt es zu verhindern“, erklärte Prof. Georg Wildmann am 16. März 2011 in seinem Vortrag im Münchner Haus des Deutschen Ostens (HDO). Zu diesem Vortrag hatte die Donauschwäbische Kulturstiftung (DKS) gemeinsam mit dem VDA (Verband für Deutsche Kulturbeziehungen im Ausland), Landesverband Bayern geladen.

Nach einer Begrüßung von HDO-Direktor Dr. Ortfried Kotzian, einem Grußwort von Hermann Grimm, dem stellvertretenden VDA-Landesvorsitzenden, und einer Einführung des DKS-Vorsitzenden Werner Harasym sprach Prof. Wildmann über den von ihm erstellten Band III „Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918–1944“ aus der von der DKS herausgegebenen Reihe „Donauschwäbische Geschichte“. Dabei stellte der Referent die Hypothese auf, der Nationalsozialismus hätte bei den Donauschwaben keine Chance gehabt, hätten Rumänien, Ungarn und Jugoslawien ein Konzept für Minderheiten entwickelt und nicht auf Assimilation gesetzt. „Diese Assimilationspolitik war die Wurzel der Unzufriedenheit. Mit dem Willen zur Selbsterhaltung und dem Blick nach Deutschland stieg ab 1933 auch der Einfluss des Nationalsozialismus“, so Wildmann, der im Anschluss seine Motivation verriet, sich seit Jahrzehnten in einer bewundernswerten Weise ehrenamtlich für die Donauschwaben zu engagieren. Der ehemalige Hochschulprofessor setzt sich seit 1975 intensiv mit der donauschwäbischen Geschichte auseinander. Der über 800 Seiten umfassende Band III stellt den Höhepunkt seiner zahlreichen Veröffentlichungen dar, die Arbeiten für Band IV (1944 bis heute), für dessen Erstellung ebenfalls Wildmann von der DKS beauftragt wurde, laufen bereits auf



Dr. Wildmann bei seinem Vortrag in München

Hochtouren. „Ich bin von einer jesuitischen Erziehung geprägt und da sind drei Dinge als Richtschnur entscheidend: Eignung, Neigung und Erfordernisse der Zeit. Und die Erfordernisse der Zeit waren und sind die Donauschwaben“, betonte Wildmann, dessen Ziel die Erstellung einer wissenschaftlichen Geschichte der Donauschwaben ist. Mit den Bänden III und IV der Reihe „Donauschwäbische Geschichte“ wird dieses Ziel erreicht.

„Außerdem glaube ich an die Auferstehung der Toten und ich stelle mir manchmal vor, dass mich die unschuldigen Toten fragen: Was hast du beigetragen, dass wir nicht vergessen werden? Es war Fügung, dass du die Möglichkeit bekommen hast, einen Beitrag zur bleibenden Erinnerung an uns zu leisten. Da möchte ich wenigstens eine bescheidene Antwort geben können, denn auch unsere unschuldigen Toten der Verfolgung und Vertreibung haben das Recht, dass man sich ihrer in Ehren erinnert“, verwies Wildmann noch einmal darauf, dass eine Vertreibung aus der Geschichte verhindert werden müsse.

Anmerkung der Landesleitung:

Die drei bisher erschienenen Bände aus der Reihe „Donauschwäbische Geschichte“ lauten:

Band I: Das Jahrhundert der Ansiedlung (1689–1805)

Band II: Wirtschaftliche Autarkie und politische Entfremdung (1806–1918)

Band III: Die Tragödie der Selbstbehauptung im Wirkfeld des Nationalismus der Nachfolgestaaten 1918–1944

Die Bücher können bei der Landesleitung zum **Sonderpreis von € 20,-** (zzgl. evtl. Versandkosten) bezogen werden. *Von Band I und II sind nur mehr Reststücke vorhanden.*

Einladung

In diesem Vortrag sehen und hören Sie Hochinteressantes über die Geschichte und die Kultur der Kolonisten aus der Pionierzeit, deren großartige Leistungen im Südosten des Habsburgerreiches, ihrem schrecklichen Schicksal durch die Kriegereignisse bis zur Gegenwart in Oberösterreich.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

Heimatvertrieben · Flüchtling · Integration · Neue Heimat · Staatsbürger

Wo sind meine Wurzeln?



Dia-Power-Point Vortrag im Volkshaus

Marchtrenk, Goethestraße 7
Freitag, 29. April 2011 um 19:00 Uhr

Donauschwaben, Landler und Siebenbürger Sachsen leben u.a. in Marchtrenk und Umgebung

Woher kamen diese und von wo stammen sie ab?

Vortragende:

Ing. Stefan Ziegel (Burgkirchen) und Prof. Dr. Georg Wildmann

Für Speisen und Getränke ist gesorgt.
Eintritt frei! Freiwillige Spende erbeten.

Eine Veranstaltung der Landsmannschaft der
Donauschwaben in Oberösterreich - www.donauschwaben-ooe.at





DER GESCHEITERTE DIALOG

von Stefan Barth

Der Versuch, mit dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinden in Serbien Herrn Aleksander Nećak (geb. 1938) einen Dialog zu führen und eine Verständigung herbeizuführen, wie es mit jüdischen Vereinigungen in Deutschland und Österreich geschieht, ist gescheitert.

Ich muss vorausschicken, dass ich das Unrecht an den Juden nie geleugnet oder relativiert habe. Als Kind, das 1937 geboren wurde, habe ich mit der Naziideologie nichts zu tun. Im Gegenteil, ich war mit meinen Eltern und Großeltern ein Opfer des Krieges, der Einkerkерung und Vertreibung und kann mich in die Lage verfolgter Menschen gut hineinendenken und mit dem Thema der Vertreibung offen umgehen.

Begonnen hat der Schriftwechsel mit der Forderung von Herrn Nećak, *vor der Errichtung eines Denkmals für unschuldigen Opfer der Gewalt nach dem Zweiten Weltkrieg, müssten die Donauschwaben in Serbien nachweisen, dass die Opfer unschuldig waren*, d.h. gerichtlich nicht verurteilt wurden. Ich schlug vor, *eine Namensliste in der jeweiligen Gemeinde, wo ein Denkmal aufgestellt wird, zu veröffentlichen, so dass jeder Bürger die Möglichkeit hätte Einsicht zu bekommen. Wenn sich auf der Liste eine Person befände, die gerichtlich wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit von einem Gericht verurteilt wurde, dann würden wir diesen Namen von der Liste streichen*. Danach erlahmte das Interesse von Herrn Nećak und er wollte nur über das Denkmal und die Situation in Werschetz und die Schuld der Donauschwaben an der Verfolgung der Juden in Jugoslawien schreiben. Ich habe ihn zweimal höflich darauf hingewiesen, dass das Denkmal ein Thema sei, das zwischen den Initiatoren des Denkmals auf der Schindermiese und den Werschetzer Serben behandelt wird und ihn gebeten habe, dieses Thema auszuklammern. Zu der Schuld der Donauschwaben habe ich ihn gebeten konkrete Fälle und Namen zu nennen und falls Täter noch leben, sie anzuzeigen. Darauf ging er aber nicht ein.

Beim abrupten Schluss des Dialogs mit Herrn Nećak war es mir schon unbehaglich zu Mute und ich wusste auch nicht, wo ich anknüpfen sollte. Ich habe inzwischen versucht herauszufinden, was unseren Dialog scheitern ließ. Nachdem ich geschrieben habe, dass wir anlässlich der Kristallnacht 1938 und des Auschwitztages am 27. Januar gesungen und zusammen mit jüdi-

schen Mitbürgern in Erlangen an die jüdischen Opfer gedacht haben, schrieb er mir:

„Meinen Sie etwa, dass Sie, nur weil Sie ab und zu unsere Lieder singen das Recht haben in Briefen und Dokumenten unsere Wunden zu verletzen?“

Nein Herr Barth, Sie haben kein Recht, uns zu beleidigen und zu erniedrigen.

Wir haben weder Gelegenheit, noch das Bedürfnis, anlässlich irgendwelcher traurigen Ereignisse Ihre Lieder zu singen. Wir haben nie die Kristallnacht, Todeslager, Gaskammern, Seelentöter, nichts dergleichen organisiert, und wir sind deshalb sehr glücklich und stolz.“

Die meisten von uns, die gesungen haben, waren in der Kristallnacht noch nicht auf der Welt und die auf der Welt waren, haben noch in die Windeln gemacht. Die jüngste Sängerin im Chor ist 19 Jahre alt und ihr Großvater wurde nach der Kristallnacht geboren. Die ältesten Chormitglieder sind Jahrgang 1937, zu denen auch ich zähle. Meine älteste Enkelin ist 23 Jahre alt. Es liegen also schon drei Generationen dazwischen, die sich nicht schuldig gemacht haben. Diese Arroganz von Herrn Nećak hat mich gestört. Wir haben gesungen, weil wir der jüdischen Opfer gedenken wollten und keiner von uns wollte sich bei jemandem anbiedern. Das hat Herr Nećak missverstanden. Oder gilt hier die Erbsünde, denn im 2. Mose 20,5 heißt es doch: *„Ich, der Herr, dein Gott, bin ein eifriger Gott, der da heimsucht der Väter Missetat an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied...“*

Mein Urgroßvater Stefan Barth wurde als Bürgermeister der Serben und Deutschen in Alt Futok (ein Dorf mit 5.000 Einwohnern), 1918 in seiner Wohnung von Tschetniks meuchlerisch erschossen. Niemand weiß warum, auch die Serben im Dorf nicht. Weder er noch mein Großvater waren beim Militär oder haben jemanden etwas zu leide getan. Mein Vater war serbischer Soldat und drei Monate deutscher Soldat. Er wurde wegen eines Hörschadens entlassen. Keiner hatte Sympathien mit Nazis oder hat sich an irgendwelchen Aktionen beteiligt.

Herr Dr. Teodor Kovač, ein jüdischer Arzt aus Novi Sad, hat in seinem Leserbrief in der Tageszeitung DANAS geschrieben: *„Manche Deutsche, die in den Lagern gestorben sind, wären auch zu Hause gestorben.“*

Ich würde so etwas nie schreiben. Aber stelle man sich vor, ich hätte im Leserbrief den zynischen Satz geschrieben: „Manche Juden, die in den Konzentrationslagern gestorben sind, wären auch zu Hause gestorben.“ Ein Sturm der Entrüstung wäre auf mich niedergeprasselt.

Herr Nećak muss sich über folgende Zeilen besonders geärgert haben, obwohl ich es nicht böse gemeint habe und wirklich vor dem Dilemma stehe zwischen „guten“ und „bösen“ Verbrechen unterscheiden zu müssen. Ich habe ihm geschrieben:

„Mir graust es vor den Verbrechen der Nazis, aber mir graust es auch vor den Verbrechen anderer, ohne Rücksicht welchem Volk sie angehören. Die Nazis haben die Angehörigen von Mosche Pijade umgebracht. Dieses schlimme Verbrechen hat sich bestimmt tief in das Bewusstsein von Mosche Pijade eingeprägt. Aber Herr Pijade hat als Mitglied der höchsten Führung der KP Jugoslawiens Beschlüsse über die kollektive Vertreibung der Deutschen von ihrem Heimatherd in die Konzentrations- und Arbeitslager, über die Konfiszierung ihres Vermögens, über Verlust ihrer Bürgerrechte und die Deportation von 12.500 Deutschen in die UdSSR gefasst. In den Partisanenlagern kamen über 50.000 Deutsche um, unter ihnen waren rund 6.500 Kinder. Außerdem wurden rund 10.000 Deutsche, mehrheitlich ohne Gerichtsurteil, liquidiert. Sie wurden nackt in Massengräbern verscharrt. Natürlich haben die Mitglieder des Vorstandes der KP Jugoslawien nicht persönlich Verbrechen verübt, so wie es auch die Führung der Nazis nicht getan hat. Die Schmutzarbeit haben sie anderen überlassen. Ich frage mich, ob die Mitglieder des Vorstandes der KP Jugoslawien deshalb moralisch höher stehen, als andere Anführer, die als Verbrecher verurteilt wurden, weil sie mit ihren Beschlüssen unschuldige Zivilpersonen vernichtet haben, ohne Rücksicht darauf, aus welchen Motiven heraus es geschehen war? Denn der Krieg war Ende 1944 bereits entschieden und die Lager bestanden bis 1948. Ich teile die Verbrechen nicht in gute und böse. Aber ich möchte damit nicht die Shoa d.h. Holocaust an den Juden relativieren, obwohl es für die Opfer und ihre Angehörigen das gleiche Ergebnis ist.“

Herr Nećak wurde danach persönlich, und ich sah keinen Sinn, auf diesem Niveau den Dialog fortzusetzen.

Herr Avraham Burg, israelischer Autor und ehemaliger hochrangiger Politiker, hat in seinem Buch „Hitler besiegen“ die Gefahr erkannt, dass viele Juden den Fehler machen, ihr Leid als das einzige, größte, einmalige zu sehen und kein Leid Anderer neben dem ihrem zu dulden.

Viele Menschen werden gerade aus den oben genannten Gründen gleichgültig gegenüber Juden, trotz der öffentlichen Beteuerungen, wie gute Freunde wir geworden sind. Und das sind keine Neonazis. Das müsste uns eigentlich beunruhigen.

Herr Nećak hat behauptet das Gelände auf der Schinderwiese in Werschetz wurde untersucht und man habe festgestellt, dass es dort keine Massengräber der Deutschen gäbe. Er hat zwar zugegeben, dass wegen der Ermordung eines russischen Majors in der Dreilaufergasse mehr als hundert deutsche Geiseln erschossen wurden. „Wie es die Wehrmacht, für die Ermordung eines deutschen Soldaten getan hat“, schrieb er. Aber den Ort des Massengrabes hat er nicht genannt.

Inzwischen habe ich über Umwege aus der Gemeinde Werschetz erfahren, dass auf der Schinderwiese bisher keine Suche nach Massengräbern durchgeführt wurde. Das widerspricht der Aussage von Herrn Nećak. Sobald die Witterung es im Frühjahr zulässt, wird eine Kommission mit Sonden das Gelände untersuchen. Dann werden wir definitiv sehen ob Herr Nećak die Wahrheit sagt.

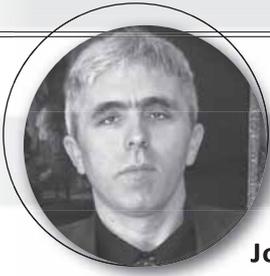
Ein Denkmal für unschuldige deutsche Zivilopfer ist in Serbien auch angebracht. Man kann nicht immer nur um des Friedens willen nachgeben, wobei es hier ja um eine Auseinandersetzung in der Sache geht. Um die Gegenüberstellung von zwei Wahrheiten, die der kommunistischen Machthabern und die der Donauschwaben. Wir sind bisher, trotz anfänglicher Schwierigkeiten und Vorbehalte, fast immer mit der Gemeindeverwaltung in den ehemaligen Lagerorten zu einer einvernehmlichen Lösung gekommen. Und heute gibt es Freundschaftsreisen der Bürger aus Serbien nach Österreich und Deutschland und umgekehrt.

Ich möchte nochmals betonen: Weder ich noch meine Freunde haben Vergleiche zum Schicksal der Juden im Nazi-Deutschland und außerhalb Deutschlands gezogen. Das kann man und soll man nicht tun, denn die Gräueltaten an Juden im Zweiten Weltkrieg sind und bleiben in Systematik, der Technik und Zahl der Opfer einzigartig, obwohl es Völkermord und Massenmord im Laufe der Geschichte schon immer gegeben hat.

Was man aber, um der Versöhnung willen tun soll und muss, ist, die Verbrechen an unschuldigen Menschen zu nennen, egal von welcher Seite sie begangen wurden. Sonst wird man Verbitterung statt Versöhnung ernten. Und die Geschichte wird verdrängt und nicht aufgearbeitet!



Mitteilungen aus der Landesleitung



Herr Dipl.-Ing. Stevic ersucht um unsere Mithilfe...

Jovica Stevic aus Sremska Mitrovica **sammelt Dokumentationen über die Donauschwaben aus Sremska Mitrovica.** In Vorbereitung ist ein Buch über den „FK Radnicki“ und die deutsche Ansiedlung Hessendorf. Die deutsche Ansiedlung Hessendorf in Mitrovica wurde 1827 von deutschen Kolonisten gegründet. Die Deutschen aus Hessendorf haben auch 1922 den Fußballklub „Radnicki“ gegründet.

Ich ersuche ehemalige Donauschwaben aus Mitrovica und deren Nachfolger, mir Fotos vom FK Radnicki, Fotos von deutschen Familienangehörigen aus Mitrovica, Fotos ihrer ehemaligen Häuser, Vereinbarungen, Pläne, Grundbuchauszüge und andere Dokumente zuzusenden. Ich benötige auch Fotos von deutschen Soldaten aus Mitrovica, Soldbücher, Briefe von deutschen Soldaten, von der Front, die in Mitrovica einberufen wurden, Fotos aus dem Krieg mit Angabe der Jahreszahl und des Ortes und Landes, wo sie als deutsche Soldaten gefallen sind, jedoch aus Mitrovica stammen, ferner Fotos von der Flucht der Donauschwaben aus Mitrovica.

Ebenso benötige ich Unterlagen von Donauschwaben aus Mitrovica, die ermordet wurden, umgekommen, oder in der Zeit von 1944 bis 1950 verschwunden sind.

Ich benötige auch Unterlagen oder Zeugen über das Lager Seilara in Mitrovica und über Donauschwaben, die in Mitrovica selbst oder auch in anderen Lagern Jugoslawiens verstorben sind.

Alle Fotos und Dokumente werden nach dem Scannen und dem Gebrauch verlässlich ihren Besitzern wieder retourniert. Ich ersuche die Donauschwaben, die in Kontakt mit Nachkommen von Donauschwaben aus Mitrovica sind, ihnen diese Einladung zu übermitteln.

Kontaktadresse:

Dipl.-Ing. Jovica Stevie, SR 22000 Sremska Mitrovica, Hesna: Radnieka 29 /Srbija

E-Mail-Adresse: hesua@neobee.net

Telefon-Nummern:

(Haus): 00385 22 615 144, 00385 22 626.644

(Büro): 00385 22 600 100 Durchwahl 317

(Handy): 00385 64 20 64 825

Braunau:

Mit dem Bus zum Erinnerungstag nach Marchtrenk

Wie der Einladung auf den vorderen Seiten dieses Blattes zu entnehmen ist, findet der offizielle

Erinnerungstag der Heimatvertriebenen in OÖ,

welcher heuer von unserer Landsmannschaft ausgerichtet wird, am **Samstag, 11. Juni 2011** in Marchtrenk statt.

Um auch jenen Landsleuten die Fahrt zum Erinnerungstag nach Marchtrenk zu ermöglichen, bzw. zu erleichtern, welche abends nicht (mehr) gerne selbst Autofahren wollen, bzw. können, beabsichtigen wir, von Braunau weg, eine Busfahrt nach Marchtrenk zu organisieren.

Die **Abfahrt ist für 7:30 Uhr** vom Busbahnhof (Kolpinghaus) Ringstraße, Braunau vorgesehen. **Anmeldung bitte bis 15. Mai 2011**, bei Fam. Frach, Braunau, Tel.: 07722 / 87 565 vornehmen.

Schulen:

Nachstehend ein Artikel der Schulleitung der Polytechnischen Schule Marchtrenk, die uns freundlicherweise über die Einführung der Geschichte unserer Volksgruppe aus der Praxis berichtet. Damit wir einen aussagekräftigeren Überblick über die Verwendung des vom Land Oberösterreich zur Verfügung gestellten Unterrichtsmaterials bekommen, werden wir uns in den nächsten Monaten mit mehreren Direktionen in OÖ in Verbindung setzen.

Die Landesleitung

Zeitgeschichte in der Polytechn. Schule Marchtrenk

Geschichte der deutschen Volksgruppen in Südosteuropa

In der Polytechnischen Schule Marchtrenk wurde in 7 Klassen im Rahmen des Zeitgeschichteunterrichtes die Geschichte der deutschen Volksgruppen in Südosteuropa behandelt. Das von Ing. Anton Ellmer der Schule zur Verfügung gestellte Unterrichtsmaterial konnte bestens verwendet werden. Einige SchülerInnen haben in ihrem Bekannten- und Verwandtenkreis Familien, die das Schicksal der Vertreibung erlitten haben. In mehreren Unterrichtseinheiten wurde zuerst die Besiedlung der betroffenen Gebiete besprochen. Ein besonderes Augenmerk wurde auf das Jahrhunderte lange friedliche Zusammenleben der unterschiedlichen Volksgruppen gelegt. Die schrecklichen Ereignisse nach 1945 dokumentiert der Film sehr anschaulich. Den Schülern konnte mit dem Unterrichtsmaterial sehr anschaulich das Schicksal der Heimatvertriebenen näher gebracht werden.



*Dir. H. Schatzl und Dipl.-Päd. Christian Bauer
mit den neuen Unterrichtsmaterialien*

Fluchtweg – Gakowa

Weil zahlreiche aus dem Lager Gakowa geflüchtete Landsleute davon ausgehen, dass der „Fluchtweg“ den die meisten unserer aus diesem Lager geflüchteten Landsleute genommen haben, der gleiche Weg gewesen sein müsste, kommt des Öfteren die Frage, ob nicht einer von unseren Leuten den Weg aufgezeichnet hat.

Wenn das nicht der Fall sein sollte, erhebt sich die Frage, ob es nicht angebracht wäre, diesen Fluchtweg für künftige Historiker aufzuzeichnen. Eine sicherlich interessante Anregung, zumal über diesen Weg ja tausende Landsleute die Freiheit erreicht haben – so sie nicht vom Pech verfolgt und Opfer unserer Peiniger wurden. Liebe betroffene Landsmänner, bzw. betroffene Landsmänninnen, fühlen auch Sie sich angesprochen – an Euch alle ergeht diese Bitte.

Apatiner Landsmann ersucht um Beratung

Frau Anna Eppert, die Gattin des Apatiner Landsmannes Anton Eppert schreibt uns u.a.:

„Mein Mann ist Apatiner und wir möchten heuer erstmals seit 1945 nach Apatin fahren. Vielleicht haben Sie in Ihrer Gruppe Landsleute, welche uns mit Erfahrung aushelfen können. (Anreise, Unterkunft, Kontakte etc.)“

Wir ersuchen unsere Apatiner Landsleute, welche dem Ehepaar Eppert nützliche Hinweise zu der geplanten Reise geben können, sich mit unseren niederösterreichischen Landsleuten in Verbindung zu setzen.

Zu erreichen sind diese unter:

Anna und Anton Eppert, Kastaniengasse 3, 2630 Ternitz, Tel.: 02630 / 33797, E-Mail: anna.eppert@aon.at

Stammtisch-Termine – am 27. Mai mit Programm

a) in Langholzfeld: am 27. Mai, 16. September, 25. November 2011

b) in Marchtrenk: am 25. März, 21. Oktober 2011

Beginn ist jeweils ab 14.00 Uhr



Ing. Auer im Landes-Museum Linz, das die meisten seiner Exponate übernommen hat. Einen Teil erwarb der ORF

Liebe Landsleute und Freunde der Donauschwaben,

beim nächsten Stammtisch in Langholzfeld, am 27. Mai 2011, wird uns der bekannte Erfinder und Tüftler Ing. Sebastian AUER eine hochinteressante Filmvorführung bieten, wo er uns u.a. einen Einblick in seine Sammlungen geben wird. Es werden Exponate gezeigt, die wir normalerweise NIE zu sehen bekommen.

Das technische Wunderwerk, die von Ing. Auer hergestellte kleinste, funktionsfähige Dreschmaschine der Welt, welche ihn in das Guinness-Buch der Rekorde brachte, wird ebenso zu sehen sein wie ein Blick in seine Werkstätte.

Bitte besuchen Sie diese – natürlich kostenlose – Veranstaltung und bringen Sie auch Ihre Freunde mit!



SILBERNES DIENSTJUBILÄUM von Frau Diplombibliothekarin Mojem

Aus Anlass des Silbernen Dienstjubiläums der Geschäftsführerin des Vereins „Haus der Donauschwaben e.V.“ Sindelfingen, richtete Landesobmann A. Ellmer folgendes E-Mail an die Jubilarin Frau Henriette Mojem

*Sehr geehrte Frau Diplombibliothekarin Mojem,
sehr verehrte gnädige Frau,*

Marchtrenk, 29.3.2011

aus der soeben bei mir eingetroffenen März-Ausgabe der „Donauschwaben/Mitteilungen“ entnehme ich, dass Sie schon im „blühenden jungen Lebensalter“

Ihr 25-jähriges, also Ihr Silbernes Dienstjubiläum feiern.

Erlauben Sie mir, hochgeschätzte Frau Mojem, dass ich Ihnen zu diesem Jubiläum sowohl persönlich als auch im Namen der Landesleitung der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich herzlichst gratuliere und Ihnen für Ihre vorbildliche Arbeit im Dienste unserer Volksgruppe danke.

Auch wir in Österreich wissen Ihre Leistungen sehr zu schätzen, archivieren Sie doch u.a. auch das periodisch erscheinende Mitteilungsblatt unserer Landsmannschaft, sodass nicht zuletzt durch Ihre Arbeit sichergestellt ist, dass im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen, dem weltweiten Zentrum unserer Volksgruppe, auch unsere Nachkommen dereinst fachmännisch aufbewahrte Dokumentationen unserer Zeit vorfinden werden; dafür gebührt Ihnen Dank und Anerkennung.

Ich wünsche Ihnen weiterhin viel Freude bei Ihrer für unsere Volksgruppe so bedeutungsvollen Arbeit und verbleibe mit freundlichen Grüßen

Ihr

Anton Ellmer

*Landesobmann der Donauschwaben in Oberösterreich
und Bundesobmann-Stellvertreter*

PETER SCHOBLOCHER feierte seinen **90.** Geburtstag

Ein „Urgestein“ unserer Landsmannschaft, der seit Jahrzehnten konstruktiv-kritische und nimmermüde Landsmann aus Neu-Slankamen, Peter Schoblocher, konnte vor wenigen Tagen, nämlich am 9. März bei einigermaßen zufriedenster Gesundheit im Kreise seiner Familie seinen 90. Geburtstag feiern. Weil im Vor-

jahr sowohl sein Bruder und dessen Ehefrau und auch der eigene 62 Jahre alte Sohn „urplötzlich“, ohne ernstlich krank gewesen zu sein, verstorben sind, hat er von einer größeren Feier abgesehen, obwohl er einen sehr großen Freundeskreis hat und auch sehr bekannt und beliebt ist.

Landsmann Schoblocher war stets ein „Kämpfer“ für die Anliegen unserer Landsleute und hat sich auch wiederholt in den landsmännischen Medien öffentlich zu Wort gemeldet. Mit seinen gleichgesinnten Freunden in Braunau hat er von der ersten Stunde der Gründung der sehr aktiven und erfolgreichen ARGE-Braunau – als Teilor-



Peter und Maria Schoblocher

ganisation unserer Landsmannschaft – mitgearbeitet und seine Ideen eingebracht. Ganz besonders aktiv war er jedoch, wenn es um seine Ortsgemeinschaft ging, die ihm verschiedene Dokumentationen verdankt. U.a. sei hier vor allem das „Neu-Slankamener Heimatbuch“ sowie die „Slankamener Nachkriegschronik“ genannt.

Die Landesleitung der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich gratuliert dem Jubilar zu seinem 90. Geburtstag und wünscht ihm Gesundheit und Gottes Segen; diese Gelegenheit nehmen wir auch zum Anlass, Herrn Peter Schoblocher für die großen Verdienste, die er sich um unsere Volksgruppe erworben hat, Dank und Anerkennung auszusprechen.

MARIA SCHNEIDER, geb. Lung, feierte im Februar ihren 90. Geburtstag und ihren 73. Hochzeitstag

Tulln/Lazarfeld < < < <

Am 2. Februar 2011 feierte Maria Schneider, geborene Lung, heute wohnhaft in Neu-Aigen bei Tulln, ihren 90. Geburtstag.

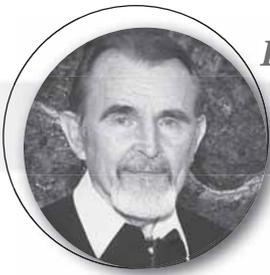
Sie konnte ihren Ehrenstag im Kreise ihrer Familie und mit vielen Freunden feiern. Zahlreiche Gratulanten von nah und fern überbrachten ihr die besten Glückwünsche. **Außerdem kann sie zusammen mit ihrem Ehemann**



Anton Schneider (Frenk Petersch Toni) seit Februar 2011 auf 73 GEMEINSAME EHEJAHRE zurückblicken.

Alle Lazarfelder Landsleute wünschen dem Ehepaar weiterhin beste Gesundheit und noch viele gemeinsame Jahre.

Das Jubelpaar Anton und Maria Schneider



Integration der Heimatvertriebenen in Österreich

von Dr. Georg Wildmann

Fortsetzung von Heft 3/2010

Diözese Linz: „Flüchtlingsaufbauhilfe“ im Rahmen der Caritas

Josef Haltmayer (1913–1991), als Priester, Religions- und Lateinlehrer am Deutschen Gymnasium in Neuwörth in der Batschka, verblieb nach seiner Flucht 1944 in Linz. Schon bald nach Kriegsende hatte er erkannt, dass er sich der entwurzelten donauschwäbischen Vertriebenen und Flüchtlinge in Österreich annehmen müsse. Er übernahm zu Allerheiligen 1947 die Leitung der volksdeutschen Flüchtlingsseelsorge der Diözese Linz und das Referat der Flüchtlingshilfe des Caritasverbandes Linz. Während die ersten Jahre dieses Einsatzes auf dem Gebiet der Caritas der Not der Zeit entsprechend durch große Kleider- und Lebensmittelhilfsaktionen gekennzeichnet waren, galt es in seelsorgerischer Hinsicht für die zahlreichen großen Volksdeutschen-Lager eigene Pfarreien bzw. Exposituren mit Lagerkirchen und Lagerseelsorgestellen zu schaffen. Es fanden sich zu diesem Dienst bereits donauschwäbische Seelsorger, so dass mit Zustimmung der Linzer Bischöfe Josef Cal. Fließner und Franz Sal. Zauner sieben Exposituren mit fünf Jugendheimen, Lagerbibliotheken und Lagerkindergärten errichtet werden konnten.

Um den Geflüchteten, die ohne Papiere dastanden, und denen es nicht möglich war, aus der Heimat Dokumente zu besorgen, zu helfen, organisierte Haltmayer die Ausstellung von Ersatzdokumenten (Tauf- und Trauungsbescheinigungen u. a.). In der Zeit von Ende 1948 bis Mitte 1965 konnten allein 37.824 solcher Ersatzdokumente durch Haltmayer und seine Mitarbeiter ausgestellt werden.

Nachdem ihm klar geworden war, dass die größte Aufgabe darin bestand, den Flüchtlingsfamilien zu Wohnungen und Eigenheimen zu verhelfen, richtete Haltmayer im Rahmen des Caritasverbandes die sogenannte *Flüchtlingsaufbauhilfe* ein. Zunächst konzentrierte sich der Einsatz der Aufbauhilfe auf die Erstellung einiger Modellsiedlungen für Flüchtlinge, mit dem Ziel, diesen zu zeigen, wie die einzelne Familie

günstig zu einem eigenen Einfamilienhaus kommen konnte. Die in den Jahren 1951 bis 1956 errichteten vier Modellsiedlungen in Linz Süd (Caritassiedlung, Kirchkeldsiedlung, Rudigiersiedlung und Werenfriedsiedlung) mit insgesamt 71 Einfamilienhäusern für volksdeutsche Flüchtlinge, lieferten den in Oberösterreich zerstreut lebenden Flüchtlingen den konkreten Beweis, dass es auch für sie einen Weg zum Eigenheim gab. Da von den österreichischen Wohnbaufonds für staatenlose Flüchtlinge keine billigen Wohnbaukredite zu bekommen waren und da die normalen Bankkredite nicht in Frage kamen, blieb nur der Ausweg, das Geld im Ausland zu besorgen. Und das anfangs Unwahrscheinliche gelang.

Nach der Schweizer Auslandshilfe, die als erste vorausgegangen war, ließen sich auch die Amerikanische Fordstiftung, die Norwegische Europahilfe, die Englandhilfe und die Ostprie-sterhilfe herbei, der Aufbauhilfe des Caritasverbandes nicht rückforderbare Geldmittel als Aufbaufonds zur Verfügung zu stellen, aus dem den Flüchtlingsfamilien zinslose Darlehen nur zur Fertigstellung ihrer aus eigener Initiative begonnenen Familienhäuser gewährt werden konnten. Die Gewährung eines Darlehens war mit der strengen Auflage verbunden, sofort nach dem Einzug in das eigene Haus mit der Rückzahlung des Darlehens zu beginnen, wobei der Darlehensempfänger die Höhe der rückzuzahlenden Monatsraten selbst bestimmen konnte. Diese Aktion hat so gut eingeschlagen, dass allein im Bundesland Oberösterreich, für das Haltmayer zuständig war, aus der Flüchtlingsaufbauhilfe bis zum Jahre 1965 rund 1.800 Einfamilienhäuser durch die genannten zinslosen Darlehen für rund 9.000 Menschen gefördert werden konnten. Bis zum Auslaufen des Kreditfonds der Flüchtlingsaufbauhilfe des Caritasverbandes Linz, im Jahre 1971, konnten 2.369 Flüchtlingsfamilien zinslose Darlehen in der Höhe von insgesamt 33,8 Millionen Schilling erhalten. Haltmayer erhielt vom Vertreter des Hohen Kommissars der UNO in Österreich die Ehrenbezeichnung „Apostel der Streusiedler“. Prälat

Josef Haltmayer war ein Wegweiser, in national-konservativer Gesinnung stets bemüht, seinen Donauschwäben den Weg in die Zukunft zu weisen und sie den guten Tradition der Vorfahren treu zu erhalten.⁴³

Finanzhilfe und verbilligte Grundbeistellung

Diözesen und Stifte waren schnell bereit, zu niedrigen Preisen Baugrund zur Verfügung zu stellen. Ein Beispiel: Im aus dem Krieg stammenden Barackenlager von *Stadl-Paura* fanden 6.000 Heimatvertriebene ihre erste Bleibe. 1953 formiert sich eine entschlossene Gruppe mit dem Ziel, Eigenheime zu bauen. Nach kurzen Verhandlungen stellte das Benediktinerstift Lambach ein hinter den Baracken liegendes Grundstück unter günstigen Bedingungen zur Verfügung. Die Parzellen waren schnell verkauft und die Siedler begannen mit ihren Ersparnissen ab 1954 zu bauen. Als ihre Eigenmittel erschöpft waren, schlossen sie sich der Genossenschaft „Salzkammergut“ an, um auf diese Weise Darlehen vom Land Oberösterreich zu bekommen. Bis 1975 waren 270 Eigenheime und 90 Wohnungen gebaut. Die Siedlung nennt sich nach dem „Erzschwaben“ Adam-Müller-Guttenbrunn-Siedlung.⁴⁴

„*Heimat Österreich*“, die Gemeinnützige Wohnungs- und Siedlungsgesellschaft mit Sitz in Salzburg, konnte bei der Finanzierung einer Reihe ihrer Projekte nebst anderen Finanzhilfen auf den *Aufbaufonds der Caritas* zurückgreifen, so bei „Streusiedler in Oberösterreich“ (1952–1960, 400 Eigenheime) und „Streusiedler im Lande Salzburg“ (1952–1968, 180 Eigenheime). Grundbeistellung zu sehr günstigen Preisen erfuhren die Siedler der Projekte „Traun bei Linz“ Grundkauf mit Mitteln der Diözese Linz (1962–1964, 84 Wohnungen), „Linz-Wegscheid“, verbilligte Grundbeistellung durch die Caritas (1955–1959, Werenfriedsiedlung: 10 Eigenheime, und 51 Wohnungen), „Caritassiedlung Elisabethen I bei Salzburg“ verbilligte Grundbeistellung durch Erzstift St.-Peter (1950–1952) u. a. das Initialprojekt Paracelsusstraße, 28 Eigenheime, und „Else-

then bei Salzburg I und II“, verbilligter Baugrund, bereitgestellt vom Erzstift Salzburg (93 Eigenheime).⁴⁵

„Aufbauhilfe“ der Diözese Graz/Seckau

In der Steiermark war der aus Filipowa stammende *Alexander Thiel* (1909–1998) Flüchtlingsseelsorger der Diözese Graz/Seckau. Nach der Lagerinternierung seiner Pfarrangehörigen kam auch er in der Hauptfluchtperiode, im Juni 1947, nach Österreich und blieb in der Steiermark. Im April 1948 wurde er nach Graz berufen und mit dem Aufbau der seelsorglichen und karitativen Flüchtlingsbetreuung in der Steiermark beauftragt. Von 1949 bis 1962 fungierte er dann offiziell als Diözesanflüchtlingsseelsorger. Damals lebten 70.000 Flüchtlinge in diesem Bundesland, von ihnen an die 25.000 in Graz. Von Thiel gingen für die ganze Steiermark wesentliche Impulse für jene in den fünfziger Jahren mächtig anschwellende Siedlerbewegung aus, die letztlich zur Lösung der drückenden Wohnungsnot führte. Für die alten Landsleute schuf er in Graz-Straßgang ein Altersheim, dessen Finanzierung er durch eine „Betteltour“ in Kanada und anderen Ländern sicherte und das 1960 eröffnet wurde.

Graz ging in Sachen Sesshaftwerdung eigene Wege. Im Herbst 1951 setzte nach detaillierten Absprachen mit der Schweizer Europahilfe (heute Swissaid) die „Aufbauhilfe“ der Caritas der Diözese Seckau/Graz mit einem Startkapital von Schilling 100.000,- ein. Mit zinsfreien Krediten zwischen 2.000 und 6.000 Schilling konnte Msgr. Alexander Thiel zunächst 19 volksdeutschen Flüchtlingsfamilien helfen, die durch Eigeninitiative im Hausbau oder bei der Gründung einer neuen Existenz bereits praktisch vorwärts gekommen waren, aber aus eigener Kraft ihr Vorhaben nicht verwirklichen konnten. Je nach dem Einkommen der Kreditnehmer erfolgte die Rückzahlung, die rückfließenden Gelder wurden als neue Darlehen vergeben. In der Planung und Ausführung des Bauvorhabens behielt der Darlehensnehmer freie Hand. Nach drei Jahren hat Thiel bereits 187 Eigenheimprojekte mit rund 1,3 Millionen Schilling aus verschiedenen Konten mitfinanziert, im Juli 1977 haben schon 924 Familien zinsfreie Darlehen in der Gesamthöhe von öS 9,605.100,-, zuletzt in Höhe von 20.000 bis 30.000 Schilling beansprucht, die in Monatsraten von

100 bis 1.000 Schilling getilgt wurden. Die Eigenheime sind verstreut über ganz Steiermark, in ihnen sind heute wohl an die 4.000 Personen wohnversorgt.⁴⁶ (Gauß/Oberläuter, Das zweite Dach, Donauschw. Beiträge Bd. 72, Salzburg 1979, 56).

Auf Anfrage schrieb im Juni 1986 Kanonikus Thiel dem Autor:

„Das Gebiet der Eingliederung/Sesshaftmachung der Vertriebenen war neben den seelsorglichen und karitativ-sozialen Aufgaben meine liebste Tätigkeit. Denn – bereits im Jahre 1949 hatte ich erkannt, dass wir unsere Menschen nur dann retten können, eingliedern können, wenn wir ihnen einen Grund geben bzw. zu einem Grund verhelfen, auf dem sie sich ein Einfamilienhaus bauen können. Sie bekamen von mir zinsfreie Darlehen mit der Verpflichtung, monatlich einen minimalen Betrag zurückzuzahlen. Das klappte 99,9%ig! So entstand ein Revolving-Fonds, der mir immer mehr Möglichkeiten bot zu helfen.

Nach diesem Muster arbeitet auch das Siedlungswerk der Diözese bis heute noch, wo ich als Obmann-Stellvertreter tätig bin. Auch die Steirische Bürgschaftsgenossenschaft ist bis heute noch in diesem Sinne tätig, in der ich seit der Gründung 1949 dabei bin. Heute stehen im Raum von Graz (südlich) über 1.000 Einfamilienhäuser. Einige auch in der Weststeiermark im Raum von Voitsberg und Köflach-Bärnbach. Einige haben sich auch in einer anderen Form geholfen.“⁴⁷

Von 1967 bis 1980 übernahm Thiel die Funktion eines Caritasdirektors der Diözese Graz/Seckau. Hier galt seine Sorge vor allem dem Auf- und Ausbau des „Steirischen Altenhilfswerkes“ (gegründet 1974) und der Familienhilfe, so der Ausbildung der Familienhelferinnen und dem Steirischen Mutterhilfswerk. „Der Mann aus dem Südosten“, wie er in Graz auch apostrophiert wurde, machte sich einen besonderen Namen, als er 1969 die Banjaluka-Hilfsaktion nach dem katastrophalen Erdbeben zusammen mit seinem Schulfreund, Bischof Alfred Pichler von Banjaluka in Bosnien, zu einem auch international gewürdigten Erfolg führte. Durch seine Beziehungen und Sprachkenntnisse hielt Kanonikus Thiel zu Gebieten der Donaumonarchie wie Kroatien, Slawonien, die Batschka, das Banat, Bosnien, Herzegowina, Küstendalmatien und Slowenien aufrecht. Immer wieder konnte er

Hilfsmaßnahmen initiieren oder im Rahmen der Caritas Internationalis vermitteln.⁴⁸

Wien: Diözesane Wohnbau genossenschaft „Frieden“

Pater *Bernhard Jakob Tonko OSA* war bekannt für sein Engagement für die Heimatvertriebenen in Österreich. Am 1. Januar 1959 berief ihn die Österreichische Bischofskonferenz zum Generalsekretär der Österreichischen Caritas und ernannte ihn 1974 zum (gesamtosterreichischen) Nationaldirektor für die Ausländerseelsorge. Die jährlichen Gedenkfeiern für die verstorbenen Heimatvertriebenen, aber auch die Sudetendeutschen Tage waren ohne Pater Bernhard nicht denkbar.

In Wien wurden in den öffentlichen Flüchtlingslagern Caritasfürsorgerinnen eingestellt, die in Kindergärten und Horten vor allem die Kinder betreuten. Höchst verdienstvoll wirkte in Wien, besonders in den Jahren 1945–1948, die „Bahnhofsmision“ der Caritas in Form der Beratung und Nachtherberge für durchziehende Flüchtlinge.

Im Wiener Flüchtlingslager Cobenzl bildete sich um 1950 ein schicksalhaftes Triumvirat. Es bestand aus dem Banater Priester *Dr. Michael Lehmann*, aus dem Batschkaer Seelsorger des Lagers Cobenzl, *Matthias Johler*, und dem aus Filipowa stammenden nunmehrigen Bauarbeiter *Matthias Knöbl*. Unter maßgeblicher Mithilfe der beiden gründete Lehmann 1952 das *St.-Michaels-Werk*, eine Art Katholische Aktion für die donauschwäbischen Katholiken in Österreich. Das Werk hatte aber nicht nur eine religiös-kulturelle, sondern auch eine sozial-karitative Zielsetzung.

Johler und Knöbl waren Vertreter des Gedankens, Österreich eigne sich gut als neue Heimat. Sie animierten daher die Landsleute zur Bleibe und zur beruflichen Etablierung. Aber wie siedeln? Da bot der Pfarrer von Leopoldau *Hartwig Balzen* vom Orden der Kreuzherren, dem Michaelswerk an, im Norden Wiens, in der gartenstadtartigen *Nordrandsiedlung*, seine dortigen Leopoldauer Bauern zum Verkauf von Baugrund zu überreden. Als diese einwilligten, entstand die Idee, Einfamilienhäuser zu bauen.

Fortsetzung folgt

Alle Fußnoten liegen beim Autor und in der Landesleitung auf.

Von 200 Häusern sind nur noch zehn übrig

Ein ehemals fortschrittliches Dorf wurde zum Ruinendorf

(Zlata Vasiljević, Blic 25. 12. 10)

Eingebettet in die Felder zwischen Gakovo und Stanišić liegt das Dorf **Kruševlje (Kruschiwl)**, das einst Beispiel eines fortschrittlichen und schön gestalteten Dorfes war. Dort lebten 1.000 Bewohner, es lag an der Bahnlinie, hatte eine Kirche und Gassennamen mit Nummerierung, es besaß ein Haus der Kultur und einen Betrieb zur Seidenverarbeitung; jetzt aber existieren dort nur mehr einige zehn Häuser mit etwa 20 Einwohnern.

Offensichtlich gehören die Häuser der landwirtschaftlichen Genossenschaft „Graničar“ und solange Mile Jerkovic deren Inhaber war, gehörte das Dorf ihm. Die Bewohner haben sich ernst und spaßhalber gefragt, ob denn Mile mit dem Kauf der Gründe und der Häuser auch sie gekauft hat.

Wenn auch das Dorf auf halbem Wege zwischen Gakovo und Stanišić liegt, die Bewohner wendeten sich lieber an Gakovo.

Nach dem Weggang der Deutschen in den fünfziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts siedelten sich Arbeiter aus dem „Graničar“ von Gakovo an, sie kamen in der Mehrheit aus dem Süden Serbiens. Kruševlje war noch in den fünfziger und sechziger Jahren eine Gemeinde von mehr als 200 Häusern, eingeteilt in vier Gassen. Die Straßen waren mit Steinpflaster versehen, es gab ein Kaufgeschäft, ein Jugendheim, eine Schule, einen Bahnhof, so erinnert sich Zlata Milosavljević ihrer Jugendzeit und eines schönen Lebens in Kruševlje. Gegen Ende der siebziger Jahre wurde die Schule geschlossen und anfangs der achtziger Jahre auch das Kaufgeschäft. Von da an verließen viele das Dorf und ihre Häuser begannen zu verfallen. Die verbliebenen Dorfbewohner erinnern sich nicht mehr, wer die Erlaubnis zum Einriss der Häuser gegeben hat. Ein um das andere schwäbische Haus und auch die Kirche fielen dem Ansturm der Bagger zum Opfer. Die Ziegel und andere Baumaterialien wurden zum Bau der Stallungen und Schuppen verwendet. Unlängst wurde noch ein Haus zerstört, das Material wurde zur Aufschüttung der Feldwege benützt. Vom Ansturm der Bagger blieben einige zehn Häuser in der Hauptstraße verschont, in denen leben jetzt etwa zwanzig Bewohner. Meine Kinder sind die jüngsten im Dorf. Meine Tochter ist Lehrerin der achten Klasse in Gakovo. Mein Sohn besucht die Mittelschule in Sombor. Ihn muss ich jeden Tag von Gakovo abholen. Hier ist das Leben schwer, man kann aber nur schwer etwas Besseres oder Leichteres finden. „Würde die Regierung jenen Hilfe leisten, die sich mit der Landwirtschaft befassen“ sagt Ivica Fabijan, dessen Großvater aus Pecinac nach Kruševlje gekommen war. Die wenigen Bewohner beklagen sich, dass es schon länger



In den 70er Jahren wurde die Schule aufgelöst, in den 80er Jahren stellte das Kaufhaus seinen Betrieb ein, da begannen die Bagger ihre Arbeit indem sie viele Häuser und die Kirche zerstörten.

Von einigen hundert festen Häusern sind nur mehr Ruinen vorhanden. Wem die Häuser gehörten, in denen die restlichen Ortsbewohner leben, das kann niemand sagen.



Ein schwäbisches Haus trotz dem Zahn der Zeit

als zehn Jahre kein Brunnenwasser mehr gibt, sondern nur die Wasserleitung. Eine Straßenbeleuchtung, aber die Bewohner müssen selbst den Leuchtmast erklettern, um die kaputten Lampen zu wechseln. Es scheint, als hätte jemand absichtlich gewünscht, dass Kruševlje zugrunde geht.



*Milojko Milosavljević
i Ivica Fabijan*

Für die Gemeinde Gakovo sind wir die Letzten, um die sie sich kümmern. Selbst als wir Eigenleistungen erbrachten, das Dorf hat davon nicht profitiert, keine gemeinsame Investition ist zu uns gedrungen. Als wir Arbeit hatten und verdienten, bekamen wir keine Erlaubnis ein

Haus zu bauen, in dem man bequemer leben kann – so sagt Milojko Milosavljević. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebten in Kruševlje 1.000 Menschen, und Kruševlje war an die Welt angeschlossen, es hatte eine Schmalspurbahn, eine Mühle, eine Seidenfabrik, eine Bibliothek und eine Volksschule. Nach dem die Deutschen verbannt waren, war das Dorf verlassen, bis man von „Graničar“ aus Gakovo Arbeiter angesiedelt hat.

Der deutsche Friedhof

In Kruševlje war nach dem Zweiten Weltkrieg ein Vernichtungslager für Deutsche. Zwei Kilometer vom Dorf entfernt ist der Friedhof in dem 2.500 Menschen begraben sind, die in diesem Lager ihr Leben lassen mussten. Ihre Nachkommen besuchen ihn in den letzten Jahrzehnten und bezahlen für die Erhaltung des Friedhofes. Sie trugen auch dazu bei, den Weg zum Friedhof begehbar zu machen.

52. SCHWABENBALL der donauschwäbischen Trachtengruppe Pasching

Der Schwabenball wurde mit dem Einzug der Trachtengruppe und den Kindern, die Wilging Brüder und der Viktoria eröffnet.

Im Stertz begrüßte die zahlreich erschienenen Gäste. An der Spitze der Ehrengäste Bürgermeister Ing. Mair, Vizebürgermeister Ing. Hofko, Landesobmann der donauschwäbischen Landsmannschaft OÖ. Ing. Ellmer mit Gattin, die Landesschriftführerin Frau Lehmann mit Partner, die Funktionäre Im Himmelsbach mit Gattin, Frau Weitmann mit Gatten und Im Fingerhut.

Anschließend führte die Trachtengruppe drei schwungvolle Volkstänze vor: die „Banater Polka“, den „Hetlinger“ und zum Abschluss „wenn die Pelzkap wittich werd“. Die Tänze gefielen den Gästen sehr gut und fanden viel Beifall. Der allgemeine Tanz wurde durch Bürgermeister Ing. Mair, Vize Ing. Hofko und Landesobmann Ing. Ellmer mit Trachtenträgerinnen eröffnet.

Die Musiker, unsere „Lamb Buam“, spielten alte bekannte Melodien und trugen wie immer zur guten Laune und Tanzfreude bei.

Wir haben den Beginn des Balles auf den Nachmittag um 15.00 Uhr vorverlegt, damit auch unsere älteren Landsleute am Ball teilnehmen können. Über den so zahlreichen Besuch waren wir sehr erfreut. Wir konnten viele Freunde begrüßen, für die der Schwabenball ein Pflichttermin und die Teilnahme eine Selbstverständlichkeit ist.

Jung und Alt tanzten fleißig bis zum Ende der Veranstaltung und als Abschluss trafen sich alle auf der Tanzfläche und sangen gemeinsam: Wahre Freundschaft.





Ein Mitglied unserer Landsmannschaft als OSZE-Beauftragte unterwegs

Schwäbische Spuren in Aserbaidtschan

von Silvia de Carvalho-Ellmer

Auf den ersten Blick wird sich nun jeder denken, was denn ein Bericht über Aserbaidtschan in unserem donauschwäbischen Mitteilungsblatt zu suchen hätte? Dasselbe hatte ich mich vor einigen Wochen auch noch gefragt. Am 3. November 2010 machte ich mich auf den Weg nach Aserbaidtschan, um bei den dortigen Parlamentswahlen als Wahlbeobachterin im Auftrag der OSZE (Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa) mitzuwirken. Einen Tag vor meiner Abreise bekam ich Bescheid, dass mein Bezirk, für den ich als Beobachterin zuständig sein würde, der Bezirk Tovuz mit der gleichnamigen Kreisstadt sei.

Da ich den Namen der Stadt zuvor noch nie gehört hatte, begann ich ein wenig im Internet zu recherchieren. Zuerst erfuhr ich, dass der Bezirk im Norden an Georgien und im Süden an Armenien grenzte, sich also ganz im Nordwesten des Landes befindet. Aber welche Überraschung erlebte ich erst, als ich Tovuz in die Google-Suchmaske eingab? Tovuz ist nämlich 1912 von deutschen Siedlern, und zwar **von Schwaben, als Traubenfeld** gegründet worden! Ich glaubte meinen Augen nicht zu trauen und ging der Sache nach.

Württemberg war zu Beginn des 19. Jahrhunderts von den Napoleonischen Kriegen, Missernten, Hunger und religiöser Verfolgung gezeichnet. Da kam vom russischen Zaren Alexander I., Sohn der württembergischen Prinzessin Sophia, ein verlockendes Angebot an die Bewohner. Im Süden seines Landes wollte er den Schwaben Land zur Verfügung stellen und ihnen sowohl Religionsfreiheit als auch Befreiung vom Kriegsdienst gewähren. Aber nicht jeder war willkommen – das Angebot richtete sich nur an Familien, die Kenntnisse im Weinbau, Handwerk oder in der Viehzucht hatten.

Im Jahre 1816/17 machten sich über tausend protestantische Familien mit Planwagen auf den langen und beschwerlichen Weg, auf dem sie nach einer weiten Reise die Donau entlang über Wien und Budapest schließlich nach Tiflis kamen. Viele blieben in Georgien und viele sollten ihr Ziel nie erreichen.

Als erste deutsche Kolonie in Aserbaidtschan wurde im Jahr 1818 in der Nähe der heute

zweitgrößten Stadt Gandscha **Alt-Kathari-nenfeld** gegründet (das allerdings ein Jahr später wieder aufgegeben wurde) und kurze Zeit später auf der anderen Seite des Flusses Schamchor die Siedlung **Annenfeld**. Die größte und bedeutendste deutsche Siedlung in Aserbaidtschan sollte **Helenendorf** werden, das 1819 von rund 200 schwäbischen Familien gegründet wurde und wo 1857 die erste lutheranische Kirche des Landes errichtet wurde. Die Spezialisierung auf den Weinbau brachte dem kleinen Ort Wohlstand und machte ihn zur bekanntesten schwäbischen Kolonie in Aserbaidtschan. Zwischen 1888 und 1914 wurden von Annenfeld und Helenendorf aus weitere deutsche Siedlungen gegründet: **Georgsfeld** (1888), Alexejewka (1902), **Eichenfeld** (1906), **Traubenfeld** (1912) und Jelisa-wetinka (1915). In den 1920er Jahren kamen noch die deutschen Gemeinden Marxowka und Kirowka dazu.

Die Schwaben in Aserbaidtschan haben sich große Verdienste um die Wein- und Cognac-Herstellung erworben und zahlreiche Kolonistenhäuser zeugen noch heute von den fleißigen deutschen Siedlern in Aserbaidtschan.

Mit dem Ersten Weltkrieg begann sich das Schicksal der deutschen Siedler dramatisch zu verändern: Der Gebrauch der deutschen Sprache wurde untersagt und deutsches Eigentum wurde liquidiert. Stalins Machtübernahme und Massenverhaftungen führten dazu, dass viele emigrierten und in ihre alte Heimat zurückkehrten. Die verbliebenen 20.000 Deutschen in Aserbaidtschan erlitten das traurige Schicksal vieler anderer Deutschen im Osten und sie wurden 1941 nach Kasachstan und Sibirien deportiert. Doch bis heute sind einige Spuren der schwäbischen Siedler geblieben, auf deren Spuren ich mich begeben habe.

Zuerst besuchte ich die Stadt Schämkir, die vor vielen Jahren als **Annenfeld** errichtet wurde. Vor kurzem wurde im Zentrum der Stadt ein Restaurant mit dem Namen „**Cafe Annenfeld**“ eröffnet, das mit seinem Namen an die schwäbische Vergangenheit der Stadt erinnert. Des weiteren findet man dort heute noch einige schöne Kolonistenhäuser sowie die deutsche Kirche, die 1909 gebaut wurde.



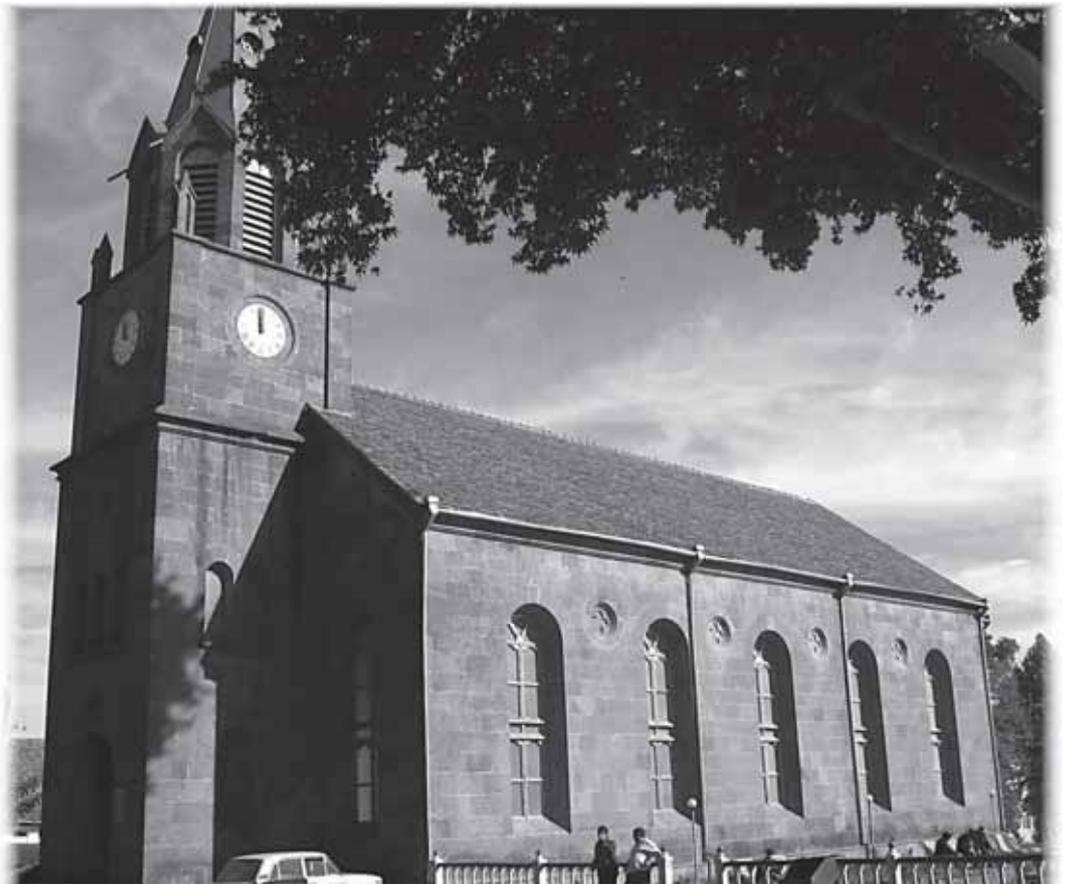
Straßenschild

Auf mehr Spuren der deutschen Vergangenheit bin ich allerdings in der kleinen Stadt Göygöl gestoßen, die bis vor wenigen Jahren noch Xanlar hieß und 1819 als Helenendorf gegründet wurde. Als ich dort die im Jahr 1845 errichtete St. Johannes-Kirche fotografierte läuteten plötzlich die Kirchenglocken – es war 12 Uhr mittags. Ich glaubte meinen Ohren nicht zu trauen. Die Kirche ist natürlich schon lange nicht mehr in Betrieb, aber jeden Tag zu Mittag läuten die Kirchenglocken – und das mitten im Kaukasus, in einem muslimischen Land. Auch hier sah ich viele schöne Kolonistenhäuser, von denen einige noch die Namen ihrer ehemaligen deutschen Bewohner aufweisen, und unter denen man die einst sehr berühmten Weinkeller sehen kann. Die Hummelstraße hieß früher Talstraße, aber „*stellvertretend für alle tüchtigen Helenendorfer*“ – wie man auf einer Hinweistafel lesen kann – wurde sie zur Erinnerung an die bedeutende Familie

Hummel in Hummelstraße umbenannt – was auf den Straßenschildern sowohl auf deutsch als auch auf aserbaidshisch geschrieben steht.

Leider habe ich den Friedhof mit den alten, teilweise restaurierten Schwabengräbern nicht gefunden, dafür aber allerdings den gepflegten Friedhof, auf dem deutsche Kriegsgefangene ruhen. Der letzte in Helenendorf lebende Deutsche – Viktor Klein – ist übrigens erst 2007 im Alter von 71 Jahren verstorben und hinterließ ein Haus voller Erinnerungen an Deutschland – obwohl er nie im Leben dort war. Warum er nicht deportiert worden war, ist bis heute nicht ganz geklärt. Die einen sagen, sein Vater hätte russische Wurzeln, die anderen, er hätte gute Kontakte gehabt. Vielleicht stimmt ja beides. Jedenfalls ist Viktor auf dem deutschen Friedhof vor der Kulisse des Kleinen Kaukasus neben seiner Uroma Luise aus Reutlingen begraben. Zu seinem Begräbnis kamen über 200 Menschen und sein Haus, das er der deutschen Botschaft vermacht hat, soll künftig ein Museum werden.

Quellen: wikipedia; Philine von Oppeln, Gerald Hübner: Aserbaidschan, unterwegs im Land des Feuers. Treschner Verlag, Berlin, 2009.



Protestantische St. Johannes Kirche im ehemaligen Helenendorf



Jenes Gebiet, welches im Süden von der majestätischen Donau, im Norden von der stürmischen Marosch, im Westen von der blonden Theiß und endlich im Osten von den Siebenbürger Grenzbergen eingeschlossen wird, wo sich im Inneren des Landes eine unübersehbare fruchtbare Ebene mit wogenden Ährenfeldern und blühender Weinbau ausdehnt, wo in den Bergen reiche Kohlenfelder und verschiedene Erze lagern, wo aus den Bergen heiße Quellen entspringen, wo die Bäche goldhaltigen Sand mit sich führen, dieser Landstrich, dessen Boden reichlich mit Menschenblut getränkt wurde, welcher viele Völkerkämpfe sah, bis endlich das Christentum Ruhe, Ordnung und Wohlstand schuf, dieses Land, wo Milch und Honig fließt, ist unser liebes Heimatland, das von Gott so reich gesegnete „BANAT“, auch Heide genannt.

Diese Hymne auf unser geliebtes Banat, entnehme ich einer Festschrift des „Vereines der Banater Schwaben in Wien“, aus Anlass der „Zweihundertjahrfeier“ der deutschen Ansiedler im Banat, aus dem Jahr 1923, verfasst von Karl Kraushaar, Hinterbrühl.

Dieses Gebiet trägt erst seit der Rückeroberung desselben von den Türken den Namen „Banat“; in früheren Zeiten, d.h. noch vor dem Jahre 1552, kommt dieser Landstrich nie unter der Benennung „Banat“ vor. Der Name war zwar bekannt, hatte aber eine ganz andere Bedeutung. Der ungarische König ANDREAS II. errichtete nämlich im Jahre 1209 an der unteren Donau, zwischen den Flüssen Cserna und Aluta, einen Grenzdistrikt unter dem Namen „Severiner Banat“, als Bollwerk gegen die Balkanlawen. Unter dem König Matthias CORVINUS wird dieser Distrikt von den Türken erobert und die Grenzen des Reiches waren somit entblößt, so dass der König, 1478 die südlichen Reichsteile (darunter die Komitate Torontal, Temes, Krasso) vereinigt und einem Kommandanten unterstellt: Oberkapitän und Graf von Temesvar Paul KINISI; seine Aufgabe bestand darin, die Grenze gegen die Türken zu verteidigen. Er war in unzählige Schlachten mit den Türken

verwickelt, war aber wie viele nach ihm letzten Endes erfolglos.

Mit Eintreffen der Türken erscheint kurz der Name „BANAT BAN“ usw. im Zusammenhang mit der Belehnung des Fürsten von Siebenbürgen mit den Städten Karansebesch und Lugosch samt ihren Gebieten, durch Sultan SULEIMAN. Als Befehlshaber dieses Gebietes setzte er den früheren Grafen von Temesvar Peter Petrovich ein. Dieser Landesteil nannte sich BANAT und an seiner Spitze stand der BAN. (Übertragen auf die deutschen Fürstentümer, handelte es sich um Grenzmarken mit ihrem Markgrafen.)

Aus dem Gesagten folgt also, dass zwar einzelne Teile des unter dem Namen Banat bekannten Gebiete schon früher diese Benennung trugen, dass aber die Bezeichnung dieser ganzen Gegend mit dem Namen Banat erst aus den Zeiten der Rückeroberung datiert. Ob sie von Prinz Eugen oder Mercy eingeführt wurde, weiß man nicht.

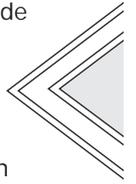
Der Titel BAN ist in den ungarischen Reichswürden uralte. Seit jeher gab es einen Ban von Kroatien, Slawonien und Dalmatien. Nach Schaffarik ist der Titel Ban (Bajan) avarischen Ursprungs und bedeutet soviel wie Herr.

Banat in der Urzeit

Streng historisch gesehen, gibt es kein klares Bild, was die Vergangenheit des Banats betrifft, zumal es stets am Rande mit den großen geschichtlichen und machtpolitischen Geschehnissen in Zusammenhang gebracht werden kann. Der erste uns bekannte Volksstamm, der sich am linken Donauufer niederließ, waren die Dacier oder Daker. Ihr Machtbereich erstreckte sich unter ihrem Fürsten Börebister (45 v. Chr.) vom Schwarzen Meer bis Gran. Sie nannten ihren Staat Dacien, wengleich sich entlang der Südgrenze eine große Anzahl römischer Siedlungen befand. Die Römer litten unter der Fremdherrschaft und es dauerte über ein Jahrhundert bis der römische Kaiser TRAJAN, 101 n. Chr. es wagte von Mösien bei Sisak (wo sich ein röm. Waffenlager

befand) die Save zu übersetzen und die Dacier vernichtend zu schlagen. Fürst DECEBALUS wurde gefangen und in der Gefangenschaft nahm er den Giftbecher. Dacien wurde dem Röm. Reich einverleibt, Trajan wurde mit dem Titel DACICIUS geschmückt, die röm. Neusiedler leisteten ersprießliche Aufbauarbeit und zum ersten Mal konnte man von Kultur und Zivilisation im Banat sprechen auch wenn es damals noch nicht so hieß. In einem auf den 11. August 106 datierten Militärdiplom wird Dacia als römische Provinz genannt. Die von Trajan nach Rom geschleppte Kriegsbeute soll 331 Tonnen Silber und 165 Tonnen Gold betragen haben, eine höchst willkommene Finanzspritze, die unter anderem für den Bau des Trajan-Forums benutzt wurde. Während seiner Besatzung war Dacien für die Römer stets ein wichtiger wirtschaftlicher Standort. Dies begründete sich vor allem auf zahlreiche Bodenschätze sowie eine florierende Landwirtschaft. Aus unzähligen Bergwerken bezogen die Römer neben großen Mengen an Gold und Silber – die später äußerst wichtig für die römische Münzprägung wurden – Blei, Kupfer, Eisen, Marmor und Salz. Exportartikel waren: Holz, Wolle, Vieh und Häute. Importiert wurde Olivenöl, Wein und Luxuswaren. Der florierende Handel, der meist über die Donau abgewickelt wurde, lag größtenteils in der Hand von Kaufläuten aus dem Orient. Doch vor allem die Produktion von Edelmetallen machte die Provinz so wichtig auch für die Politik. So ist zu vermuten, dass beim römischen Rückzug 271 der Großteil der Ressourcen bereits erschöpft war, da anderenfalls Kaiser AURELIAN diese niemals aufgegeben hätte.

In der nun folgenden Zeit dringen nacheinander Vandalen, Goten, Gepiden und Sarmaten (Jazygen) in das nun entstandene Vakuum ein. Der Versuch einer Rückeroberung durch Constantin den Großen im 4. Jahrhundert n. Chr. scheiterte an den nun einfallenden Hunnen, den nachfolgenden Gepiden und schließlich 553 an den Avarn (eine Niederlassung aus dieser Zeit – Bequay – soll der Ursprung Temesvars sein),



die zwei Jahrhunderte Herren des Landes blieben. KARL der GROSSE besiegte diese 790, zog sich daraufhin in das Frankengebirge (Fruska Gora) zurück, wo heute noch Reste seiner Befestigungsanlagen auf dem Titeler Berg, in Slankamen und entlang der Theiß bei Becej vorzufinden sind. Die Ausdehnung seines Reiches, was zur Folge hatte, dass die Nachschubwege immer länger und beschwerlicher wurden, war wohl der Grund für seinen Rückzug nach nicht einmal zehn Jahren.

An ihre Stelle traten die Petschenegen, bis Ende des neunten Jahrhunderts die UNGAREN eindringen, die ihre Urheimat zwischen der Wolga und dem Uralgebirge hatten. Bis zum 9. Jh. gehörten sie verschiedenen türkischen Verbänden an, so den ONOGUREN, deren Namen die Russen auf sie übertrugen (Onogur = Ungar). Vor ihrem Aufbruch nach Westen lebten sie zwischen Wolga und Don, wurden von hier von den oben genannten Petschenegen verdrängt, machten sich unter ihrem Fürsten ARPAD selbstständig und eroberten 896 ihre jetzige Heimat.

Die landnehmenden Ungarn sicherten ihren neuen Besitz durch abschreckende Beutezüge gegen Byzanz und das fränkische Reich.

Der Sachsenkönig HEINRICH I. „am Vogelherd“ (911–936), dem eigentlichen Begründer des ersten deutschen Reiches, wiewohl das Wort DEUTSCH noch unbekannt war, Man sprach von DIUTISK = volkstümlich. Die Mönche schrieben weiterhin Regnum Francorum, sowohl im westfränkischen wie ostfränkischen Reich. In seiner Herrschaftszeit fielen die Ungarn über Böhmen, Thüringen wie ein Sturm über die germanischen Siedlungen. Bei so einer Gelegenheit stieß er auf eine Nachhut der Ungarn und fing einen ihrer angesehenen Führer. Die Ungarn boten Lösegeld, Heinrich machte den Gegenvorschlag, den Gefangenen gegen eine neunjährige Waffenruhe einzutauschen. Man kann dies als Geburtsstunde der hohen Diplomatie bezeichnen, denn er nützte diese Zeit zur Aufrüstung, erfand die Burgen, Königspfalzen, Berghöfe von Adligen, um Bistümer, zunächst nur im Osten und später auch im Westen: Erfurt, Meißen, Merseburg, Frankfurt, Ulm, Goslar, Aachen, Abteien wie Augsburg, Passau, Straßburg, Trier, Worms, Köln, Mainz und Speyer. Auch verfügte er, dass jeder neunte Mann in die Mau-

ern ziehen musste, Bauern ein Drittel ihrer Ernte an die „Bürger“ der Burgen abzuliefern hatte. Nach seinem Tod folgte ihm sein Sohn OTTO der Große nach.

Unter ihm kam es 955 auf dem Lechfeld bei Augsburg zu der entscheidenden Schlacht gegen die Ungarn, diese wurden vernichtend geschlagen, zogen sich nach Südosten in ihre Heimat zurück, gaben ihr stürmisches Nomadenleben auf, widmeten sich überraschenderweise in Hinblick dem Ackerbau, der Viehzucht und die ihnen nachströmenden bayerischen Siedler werden die nachmaligen OSTMÄRKER.

GEZA (972–97) schloss sich der christlich-germanischen Lebensweise an, welche dann unter STEPHAN dem HL. (997–1038) ihren krönenden Höhepunkt erreichte. Im Jahre 1000 wird er vom Papst zum König gekrönt. In seiner Zeit gründet er das Bistum TSCHANAD (es reichte von Theiß, Donau, Körösch bis Siebenbürgen), er beruft den Benediktiner Mönch GERHARD von SAGREDA zum Bischof. In dieser Zeit kommt es zur Gründung von Schulen und Pfarreien.

1038 Tod Stephans, es folgen Thronstreitigkeiten, Aufstände, Bischof Gerhard flüchtet, wird in OFEN ergriffen und von den Aufständischen ermordet und vom Ofener Berg in die Donau gestürzt (ung. Gerhard = Gellert = Gellertberg). Die Leiche wird später nach Tschanad gebracht, Gerhard wird heiliggesprochen, eine Reliquie kommt 1400 nach Venedig und in der Hl. Donatkirche aufbewahrt.

1089 Eroberung Kroatiens durch Ladislaus den HL. Unter ANDREAS II. (1205–35) Graf von Temes wird dem Siebenbürger Woiwoden gleichgestellt, Errichtung des SEVERINER BANATS. Mit ANDREAS III. (gest. 1301) stirbt die ARPADLINIE aus.

KARL I. ROBERT von ANJOU von Neapel (1308–42, Luxemburger Linie), in seine Zeit fällt die Annektierung der Walachei und Moldau. Viele repräsentative Bauten in Ungarn reichen in seine Zeit zurück. Ungarn fand mit ihm Anschluss an die Baukunst Italiens und Westeuropas. Auch befestigte er im Jahre 1316 die Stadt TEMESVAR und machte diese für zehn Jahre zu seiner RESIDENZ, um danach nach VISEGRAD zu wechseln. Er berief schon damals deutsche Siedler in das Banat zur Begründung der Städte und stiftete ein Minoritenkloster mit einer Kirche und befestigte das Schloss LIPPA.

Mehr als dreihundert blühende Orte mit katholischen Pfarreien entstehen im Banat.

Sein Sohn LUDWIG der GROSSE (1342–82) erwarb die polnische Krone und Ungarn entwickelt sich zur Großmacht. Er eroberte mit einem starken Heer Bulgarien und setzte den Siebenbürger Woiwoden Dionysios von Apur als Verwalter ein. Einer Urkunde aus dem Jahr 1368 zufolge, ernannte er den Temeser Grafen Benedikt HEEM zum Befehlshaber über die Schlösser ZSIDOVAR, MEHADIA, KARANSEBES und ORSOVA. Zsidovar ist nachweislich eines der ältesten Orte des Banats. Die Ruinen der einstigen Burg sind noch heute sichtbar; sie soll von der Familie CSAKY erbaut worden sein. Auch zeugen Funde aus der Römerzeit, im Volk noch immer „Römerschanze“ genannt, von einer einstigen Römersiedlung aus der Zeit Trajans. 1371 taucht auch die erste TEMESER KOMITATSVERFASSUNG auf.

Nach Ludwigs Tod, 1382, hielt sich seine Witwe in Temesvar auf und erlebte hier die Wahl des neuen Königs.

SIGMUND (1387–1437) ung.-poln. König, von 1410–37 auch deutscher König. In seine Zeit fällt das Vordringen der Türken: er verliert die Schlacht bei NIKOPOLIS (1396), schließt 1419 einen Vertrag mit dem Fürsten LAZAREVIC und Georg BRANKOVIC, gegen die Türken, erlässt 1432 eine neue Kriegsverfassung, wonach die Komitate Tschanad 200, Temes 200, Keve 100, Torontal und Krasso je 100 Reiter zur Verfügung stellen mussten.

Er bekämpft den Rebellen Johann HORVATH, vertreibt ihn aus Syrmien, erstürmt die Burg ILLOK und rückt bis POZEGA vor, wo sich der Aufständische aufhält. Gefangen genommen, wird er in Fünfkirchen hingerichtet. 1392 erster türkischer Einfall in SYRMIEN, 1396 auch ins Banat. Temesvar kann sich verteidigen. 1397 REICHSTAG in TEMESVAR. 1419 Feldzug gegen die Türken in Serbien und Bulgarien, wegen des HUSSITENAUFSTANDES in Böhmen, fünfjähriger Waffenstillstand, nach dessen Ablauf neuerliche türkische Einfälle, Verbündung mit den bereits genannten serbischen Fürsten.

Sigmunds Nachfolger war der röm.-deutsche Kaiser ALBRECHT, aus dem Hause Habsburg.

Fortsetzung folgt

Serbien:

ENTSCHÄDIGUNG

In Serbien gibt es zu diesem Dauerthema zwar laufend div. Berichte in den Zeitungen, die aber scheinbar nur dazu dienen, um die Gerüchte zu schüren, oder zumindest, um diese aufrecht zu halten.

Eine Linie, und das ist wohl die auch für uns aussichtsreichste Variante, geht über die Anwälte der serbischen Alteigentümer, die schon jahrelang mit einem gewissen Nachdruck die Rückgabe ihres unter der Tito-Herrschaft enteignetes Vermögen fordern. Diese Gruppe ist auch relativ gut organisiert und dürfte auch über das nötige Geld zur Bezahlung der Rechtsanwälte verfügen – was bekanntlich nicht schadet. Ein Erfolg dieser Gruppe lässt uns aber nur dann hoffen – wenn bis dahin sichergestellt ist, dass wir hinsichtlich einer möglichen Antragstellung mit den derzeitigen serbischen Staatsbürgern gleichgestellt sind.

Im Interesse unserer betroffenen Landsleute beobachten und verfolgen wir alle diesbezüglichen Aktivitäten und sind – gemeinsam mit der DAG – auch diesbezüglich mit unserem Außenministerium in Kontakt; von dort wurde uns am 28. Februar auf Anfrage mitgeteilt, „dass es in Serbien die Zusage gibt, noch vor dem Sommer ein Gesetz zu schaffen“.

Dann warten wir halt weiter – aber ohne Geld in die Hand zu nehmen!

Serbien / Ungarn:

SERBIEN und UNGARN wollen eine Deklaration über die Verbrechen in der Woiwodina verabschieden

Artikel von B. D. Savić in der POLITIKA vom 9. 1. 2011,
aus dem Serbischen übersetzt von Stefan Barth

Der Chef des Abgeordnetenklubs für Minderheiten im Parlament Serbiens und Funktionär des Verbandes der Ungarn in der Woiwodina Balint Pastor erwartet, dass die gemischte Kommission, die von Serbien und Ungarn gebildet wurde, um die Verbrechen an der Zivilbevölkerung in der Woiwodina in den vierziger Jahren des vorherigen Jahrhunderts zu untersuchen, spätestens in zwei Jahren diese Arbeit abschließen wird und das Parlament dieser zwei Staaten anschließend eine gemeinsame Deklaration über die gegenseitige Anerkennung der Schuld verabschieden werden.

– Wir erwarten, dass diese Kommission die Ereignisse aus den 40er Jahren endgültig untersucht und dabei auch die Razzia in Neusatz und die Erschießung der Ungarn Ende 1944 und Anfang 1945 mit einschließt. Die Ungarn in der Woiwodina wissen, was sich in diesen Jahren ereignet hatte, denn fast in jedem Dorf in der Batschka gibt es Massengräber, wo umgebrachte ungarische, deutsche und Zivilisten anderer Nationalitäten beerdigt wurden. Unser endgültiges Ziel ist es, dass damit die Opfer rehabilitiert werden und das Kapitel unserer

gemeinsamen Vergangenheit abgeschlossen wird, wozu es in dem Falle kommen würde, wenn die Parlamente Serbiens und Ungarns die gemeinsame Deklaration über die gegenseitige Anerkennung der Schuld an den Verbrechen an Zivilisten, die im Laufe des Zweiten Weltkrieges und in den Jahren danach geschehen sind, verabschieden würden – sagte Pastor im Interview für „Dnevnik“.

Die Mitglieder der Staatlichen Kommission Serbiens hatten sich nach ihrer Gründung zum ersten Mal in der letzten Woche mit dem Präsidenten des Woiwodiner Parlaments Sandor Egeresi getroffen. Danach wurde verlautbart, dass bisher rund 20.000 Opfer mit allen Daten registriert wurden, und dass man, um den Untersuchungsprozess zu beschleunigen, in Zukunft auch die regionalen Archive und die Forscher, die sich bereits mit solchen Arbeiten beschäftigt haben, heranziehen werde. Balint Pastor erinnerte daran, dass die Bildung einer gemeinsamen Kommission schon vor über einem Jahr zwischen dem Präsidenten Serbiens Boris Tadić und dem damaligen Präsidenten Ungarns Laszlo Solyon vereinbart wurde.

– Zu dieser Vereinbarung kam es durch die Initiative der ungarischen Parteien in der Woiwodina. Die zwei Präsidenten hatten von der Akademie der Wissenschaft und Kunst in Serbien und Ungarn verlangt, dass Historiker ausgewählt werden, die sich mit diesen Arbeiten beschäftigen sollen. Kurz danach hatte Ungarn ihren Teil der Kommission gebildet, während es in Serbien erst vor zwei Monaten geschah – führte Pastor weiter aus.

Die Mitglieder der staatlichen Kommission veröffentlichten die Daten über die Zahl der Opfer, die bisher registriert wurden. Über welche Daten verfügte man bisher, wenn man bedenkt, dass dieser Prozess zum ersten Mal von der staatlichen Ebene in Serbien ausgeht?

– Es ist sehr undankbar über konkrete Zahlen zu sprechen, und das ist auch nicht die Aufgabe der Politiker. Das muss diese Kommission erforschen. Nicht nur die Zahl der Opfer, sondern man muss auch namentlich feststellen wer sie waren, damit sie rehabilitiert werden können. Nachdem es aber Massengräber auf dem gesamten Territorium der Batschka gibt, und in einem der formierten Lager in Jarek (Bački Jarak) anhand der Archivdaten in der Zeit von einhalb Jahren 7.000 Menschen umkamen, darunter 950 Kinder – können wir daraus schließen, dass es sich um mehrere zehntausend Opfer handeln muss. Natürlich waren darunter nicht nur Ungarn, sondern auch Deutsche, Kroaten, aber auch Serben, die dem damaligen Regime, beziehungsweise der vorläufigen Partisanen-Verwaltung hinderlich waren.

Wie sind Ihre Erwartungen, wenn man von der Verabschiedung eines Restitutionsgesetzes spricht, das Serbien schließlich auch wegen der Fortsetzung des europäischen Integrationsprozesses annehmen müsste?

– Ich meine es gibt keinen Spielraum mehr, um die Verabschiedung dieses Gesetzes hinauszuschieben, aber es gibt auch keine Erklärung dafür, warum es bis jetzt noch nicht geschehen ist. Wir sind uns alle der finanziellen und ökonomischen Möglichkeiten unseres Staates bewusst und wir wissen, dass es sehr schwer sein wird eine gerechte Restitution durchzuführen. Aber wegen dieser Menschen und ihrer Familien, deren Vermögen enteignet wurde, so wie auch wegen der europäischen Perspektiven Serbiens, muss diese Frage gelöst werden. In diesem Jahr müssten wir auf jeden Fall dieses Gesetz verabschieden. Übrigens, ohne die Klärung der Eigentumsverhältnisse können wir als Staat keinen bedeutenden Zufluss an Fremdkapital erwarten. In einem Staat, in dem nicht klar ist wem, welches Eigentum gehört, kann man schwerlich Investoren erwarten, ohne die wir weder mit

einem Anstieg des Lebensstandards, noch mit neuen Arbeitsplätzen rechnen können.

Unter den Fragen mit denen Serbien bis 2011 gewartet hat gehört auch die Rückgabe des Vermögens an die örtliche Selbstverwaltung und an die Autonome Provinz Woiwodina. Was hindert die Zentralregierung daran diese Frage zu lösen, nachdem sich alle Parteien der Koalition dafür verbal einsetzen?

– Das ist auch eines unserer Absurditäten. Die Rückgabe des Vermögens an die örtliche Selbstverwaltung und an die Provinz würde dem ganzen Staat, insbesondere in Krisenzeiten, nutzen. Mittlerweile ist Serbien der einzige Staat in Europa in dem die örtliche Selbstverwaltung kein eigenes Vermögen hat. Deshalb ist die Botschaft der Ministerin Diana Dragutinović, dass bei der Festlegung der Vermögenssteuer die örtliche Selbstverwaltung selbst die Höhe in einem bestimmten Rahmen festlegen könne und zwar im Verhältnis dazu, wie sie sagte, ob sie arme oder reiche Bürger auf ihrem Territorium habe, heuchlerisch! Damit wurde die Verantwortung auf die lokale Ebene verlagert, was nicht strittig wäre, wenn es sich um die Stärkung der örtlichen Selbstverwaltung, um die Rückgabe des Vermögens und um die Gewährleistung bedeutender Einnahmen auf der Ebene der lokalen Verwaltung, so wie auch um das Bewusstsein über die Notwendigkeit der Dezentralisierung und Regionalisierung Serbiens handeln würde. So wird diese Idee kompromittiert, weil es so aussieht, als würde die örtliche Verwaltung eine neue Steuer einführen. Das ist ein unseriöses Verhalten.

Meinen Sie, dass die angekündigte Wiederherstellung der Regierung reelle Chancen hat und wie sind in dieser Hinsicht die Erwartungen von SVM, die einen Teil der Parlamentsmehrheit darstellt?

– Ich meine dieses Thema wurde aus tagespolitischen und demagogischen Gründen aufgelegt. Jedenfalls wird SVM kein Hindernis für die Wiederherstellung sein, wenn es dazu kommt. Wir sind zwar ein Teil der Parlamentsmehrheit, aber wir haben weder einen Minister, noch einen Staatssekretär, so dass wir uns auch eine Regierung mit viel weniger Ressorts vorstellen können. Aber je mehr Zeit verstreicht bin ich immer mehr überzeugt, dass es dazu nicht kommen wird, aber auch, dass man darüber eigentlich nie ernsthaft nachgedacht hat.



ENTSCHÄDIGUNG

Wie zu erwarten, ja wie zu befürchten war, gibt es nach dem Urteil des Obersten Gerichtes der Republik Kroatien zu dieser Causa unzählige Auslegungen, Empfehlungen und, und...

Wir haben in unserem Dezember-Mitteilungsblatt versucht, Ihnen eine ausführliche Erläuterung des Urteils zu geben und wiederholen kurz das Wesentlichste.

Es ist zwar zu lesen:

Durch dieses Urteil wurde die Republik Kroatien verpflichtet, auch nicht kroatische Staatsangehörige, also Ausländer ohne kroatischer Staatsbürgerschaft, die während der kommunistischen Ära Titos enteignet wurden, zu entschädigen.

Aber wir lesen auch:

Wie der obigen Entscheidung eindeutig entnommen werden kann, sagt das Verfassungsgericht ausdrücklich, dass eine gesetzliche Änderung (Novellierung) des Entschädigungsgesetzes zu veranlassen sein wird, aus der dann hervorgehen wird, dass fremde Staatsangehörige im Entschädigungsverfahren den kroatischen Bürgern gleichgestellt werden sollen und unter welchen Voraussetzungen dann auch von nicht kroatischen Staatsbürgern Entschädigungsanträge gestellt werden können.

Auf (gut) deutsch heißt das:

Das kroatische Parlament „muss“ das Gesetz wohl ändern, aber wann das geschehen soll/muss, das ist nicht festgeschrieben: d.h., es kann morgen, aber auch erst in x-Jahren sein!!!

Für uns ist klar, was zu tun ist: Genau verfolgen, was die Regierung Kroatiens tun, oder auch nicht tun wird. Wir sehen es als unsere Verpflichtung, dies in Ihrem Interesse gewissenhaft und mit größtem Verantwortungsbewusstsein für Sie zu tun.

Daher auch nochmals unsere Bitte:

Vertrauen Sie darauf, dass wir Sie so auf dem Laufenden halten, dass Sie sich einfach an den Informationen von uns halten können, ohne geringste Gefahr zu laufen, dass Sie etwas nicht erfahren. Sollte eine überraschende Wende es erfordern, werden wir auch diesmal sofort eine SONDERNUMMER unseres Mitteilungsblattes herausgeben und ALLEN Mitgliedern zukommen lassen.

Sie könnten dann etwaige betroffene Nichtmitglieder unter unseren Landsleuten informieren.

Rumänien: von Dr. Peter Fraunhoffer – aus „Banater Post“ Nr. 21 vom 5.11.2010

Rüge vom Europäischen Gerichtshof

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg hat Rumänien in zwei Restitutionsverfahren gerügt. Der Staat versäume es, rechtskräftige Urteile zu vollstrecken und eine mit der Rechtsprechung des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte in Straßburg entsprechende Gesetzgebung für Entschädigung bei enteignetem bzw. während der kommunistischen Diktatur verstaatlichtem Eigentum zu verabschieden. Innerhalb 18 Monaten muss Rumänien konkrete Maßnahmen treffen, um Rechtsverletzungen aufzuheben. Kommt der Staat dieser Auflage nicht nach, riskiert Rumänien Sanktionen, die bis zum Ausschluss aus dem Europarat gehen.

Russlandverschleppung als politische Verfolgung anerkannt

Das zuständige Gericht in Bukarest hat die Verschleppung der Deutschen aus Rumänien im Januar 1945 als politische Verfolgung im Verantwortungsbereich des rumänischen Staates aner-

kannt. Es wurde erstmals eine Entschädigungsregelung geschaffen, die auch Ausgewanderte mit einbezieht, die rumänische Staatsbürgerschaft also nicht mehr erforderlich ist.

In Deutschland kursieren zwei privat erstellte Formulare. Das erste dient für ein Ansuchen beim Archiv der Securitate um Bestätigung der Verschleppung. Alle Unterlagen befinden sich dort. Mit der Bestätigung als Beilage geht das zweite Formular an das Gericht in Bukarest.

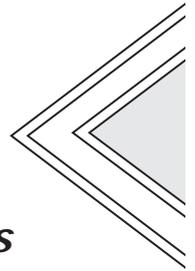
In der Banater Post vom 5. März 2011 wird nun gewarnt vor diesen Formularen, deren Verwendung „zu erheblichen Problemen und Unannehmlichkeiten“ geführt habe. Es sei eine Klageschrift einzureichen, dabei ist der rumänische Staat der Gegner.

An diesem Punkt sehen wir, dass hier nur die Vertretung durch einen Anwalt eine Lösung sein könnte.

Bedenken wir, die jüngsten Verschleppten werden 2011 83 Jahre alt. Allerdings auch Kinder und Enkelkinder können ansuchen.

Wir werden die Sache verfolgen.

EINLADUNG



***Die Donauschwaben in Brasilien
feiern 60 Jahre Einwanderung in Entre Rios
und laden dazu alle Landsleute, Verwandte und Bekannte
recht herzlich ein.***

Unter dem Motto „*Innovation*“ bieten wir unseren Besuchern
vom 4. bis 8. Januar 2012 ein umfangreiches Programm an.

Das Festzelt wird am Platz der Neuen Heimat, vor dem Sitz der Genossenschaft Agrária in Vitória Entre Rios, aufgebaut und das gesamte Festprogramm beherbergen. Vorgesehen sind: Kulturelle Darbietungen, Musikshow, typisches Essen und Trinken, Tanzabende, ein historisch-statischer Festumzug mit Maschinenausstellung und vieles mehr.

***Unsere Einladung geht an alle Vereine mit der Bitte um Bekanntgabe unter
ihren Mitgliedern.***

Die Einladung mit dem offiziellen Festprogramm erhalten Sie rechtzeitig.
Entre Rios freut sich, mit Ihnen dieses Jubiläum feiern zu dürfen.

Mit freundlichen Grüßen,

COOPERATIVA AGRÁRIA AGROINDUSTRIAL

George Karr – *Präsident*

Paul Illich – *Vizepräsident*

Anmeldungen:

COOPERATIVA AGRARIA AGROINDUSTRIAL

Anschrift: Prags Nova Pátria Vitória Entre Rios Guarapuava PR Brasil 85139-400

Fax: 00 55 42 3625 8365

E-Mail: andrea@agraria.com.br

Anmerkung der Landesleitung:

Liebe Landsleute,

wie Sie obiger Einladung unserer Landsleute in Brasilien entnehmen können, werden (vor allem) die Nachkommen jener mutigen und unternehmenslustigen Frauen und Männer, welche vor rund 60 Jahren den schicksalsentscheidenden Schritt in eine „andere Welt“ gewagt haben, im Januar 2012 dieses Jubiläum gebührend feiern.

In unseren Kreisen ist ja bekannt, welch überaus erfolgreiches Unternehmen diese tüchtigen Donauschwaben, die „Kolonisten der Neuzeit“ aus dieser Aktion gemacht haben.

Passend zu dieser Einladung bringen wir in unserer August-Nummer einen Bericht von unserem Mitglied Frau Silvia de Carvalho-Ellmer, die im Vormonat in Brasilien war und während dieser Reise auch Entre Rios besucht hat sowie dabei auch die dort herrschende Gastfreundschaft eines glücklichen Hochzeitspaares erleben durfte.

KONRAD SCHEIERLING

* 28. 4. 1924 Kolut – † 3. 1. 1992 Crailsheim)

Zu den großen deutschen Lied-Sammlern und -Bewahrern des 20. Jahrhunderts muss man den Mann zählen, der am 10. Januar 1992 in Crailsheim von einer riesigen Menschenmenge aus nah und fern zur letzten Ruhe geleitet wurde: Konrad Scheierling.

Sängerinnen und Sänger aus dem Ort und Umgebung, Chöre, Abordnungen von Vereinen und Landsmannschaften, Kollegen von den Schulen, an denen er als Lehrer und Chorleiter gewirkt hat, Vertreter der Elternschaft, ehemalige Schüler, Landsleute und viele seiner Freunde aus der Batschka, dem Banat, aus Syrmien und Slawonien, begleiteten ihn auf seinem letzten Weg. fünf Chöre (und sechs Redner) dankten ihm am Grabe durch ihre Beiträge.

Um Scheierlings Leistung würdigen zu können, muss man seinen Lebensweg beschreiben, der in seiner Härte und Ruhelosigkeit, in seinen Enttäuschungen und mühsam errungenen Erfolgen exemplarisch ist für das Schicksal vieler des europäischen Ostens und Südostens, denen die angestammte Heimat zwar genommen, aber nicht aus dem Herzen gerissen werden konnte.

Konrad Scheierling stammt aus der Batschka, jener Landschaft zwischen unterer Theiß und Donau, die tausend Jahre zum Königreich Ungarn gehört hatte, bevor sie nach dem Ersten Weltkrieg größtenteils zu Jugoslawien zugeschlagen wurde.

In einem dieser Dörfer, in Kolut, wurde Konrad 1924 als Sohn eines Schmiedemeisters geboren und konnte eine deutsche Volksschule besuchen – ein großer Fortschritt nach den rücksichtslosen Madjarisierungsbestrebungen der letzten Ungarnzeit. Ja, nach der mittleren Reife in einem serbischen Gymnasium in Sombor fand er sogar Aufnahme in der einzigen deutschen Lehrerbildungsanstalt



Konrad Scheierling

Jugoslawiens – in Neuwerbaß, Batschka –, die er im August 1944 mit dem ungarischen Volksschullehrerdiplom verließ. Denn inzwischen hatte Hitler im April 1944 auch Jugoslawien überfallen, die Batschka war wieder Ungarn zugeschlagen worden und Scheierling erhielt daher seinen ersten Posten an einer Volksschule in der „Schwäbischen Türkei“ – in Kercseliget. Er wurde jedoch schon nach vier Wochen zur deutschen Wehrmacht einge-

zogen: die Russen standen bereits in Rumänien. Das Kriegsende erlebte er als Soldat in Schlesien. Von dort schlug er sich auf Umwegen nach Oberösterreich durch, wo er seine Angehörigen wiederfand. In Mettmach (bei Ried im Innkreis, OÖ) gab er Flüchtlingskindern Unterricht – aber auch hier nicht lange: 1946 wurden die „unerwünschten Flüchtlinge“ nach Bayern weitertransportiert, wo er in Pähl bei Weilheim immerhin länger wohnen konnte und zeitweise auch in der Volksschule unterrichtete.

Da aber sein „ausländisches Lehrerdiplom“ in Bayern nicht anerkannt wurde, versuchte er verzweifelt – neben Zwischenbeschäftigungen als Bauernknecht, Hilfsarbeiter und Buchbinderlehrling – diesen „Mangel“ auszugleichen:

Vergebliches Aufnahmegesuch an die Münchner Musikhochschule, Tätigkeit als Musikpräfekt bei den Regensburger Domspatzen, staatliche Prüfung am Augsburger Singschullehrer- und Chorleiterseminar seien erwähnt. Schließlich gab er die Hoffnung auf und ging 1956 nach Württemberg.

Er fand in Bühlerzell, Kreis Schwäbisch Hall, an der Volksschule zunächst probeweise, dann 1958 eine feste Anstellung, so dass er 1960 endlich an eine Familiengründung denken konnte. 1968 zog er mit Familie ins eigene Heim nach Crailsheim und war dort noch weitere 18 Jahre an der Volksschule tätig, bis er 1986 als Oberlehrer in Pension ging.

Die Liebe zur Musik war ihm „in die Wiege“ gelegt worden. Schon als Bub lernte er Orgelspielen im Heimatdorf, und auf der Lehrerbildungsanstalt ermutigten ihn verständnisvolle Lehrer in den Ferien Lieder aufzuzeichnen – wobei seine Eltern zu seinen ersten und zuverlässigsten Gewährsleuten zählten. Leider sind diese Aufzeichnungen in den Wirren des Kriegsendes untergegangen.

Aber schon in Mettmach bei Ried begann Scheierling erneut mit dem Sammeln und setzte es dann in Bayern und Württemberg unermüdlich fort, wobei er oft den letzten Pfennig für Reisen zu Gewährsleuten ausgab. Er wollte zeigen, dass die Heimatvertriebenen doch wenigstens einen kulturellen Reichtum vorzuweisen haben. Er sammelte aus dem gesamten südosteuropäischen Raum nicht für die Archive, sondern um die Lieder zu neuem Leben zu erwecken. Seine rege Tätigkeit als Leiter vieler Chöre, zog viele an. Die bisher unbekanntesten Lieder fanden großen Beifall.

Dass dann in weiteren Kreisen dieses kostbare Gut der Deutschen aus dem östlichen Europa bekannt wurde, dafür sorgte Konrad Scheierling mit den Liederbüchlein *„Ich bin das ganze Jahr vergnügt“* (Bärenreiter-Verlag, Kassel 1955), *„Lob Gott mein Harfenspiel“* (Fidula, Boppard 1961) und *„Erfreue dich Himmel“* (Möseler, Wolfenbüttel 1972). Dazwischen erschienen in der Reihe *„Landschaftliche Volkslieder“* (bei de Gruyter, Berlin): *„Deutsche Volkslieder aus der Schwäbischen Türkei“* (1960) und *„Deutsche Volkslieder aus Hohenlohe“* (1962), und schließlich ein *„Donauschwäbisches Liederbuch“* (Sindelfingen/Straubing 1985).

Das Werk aber, das den Namen Scheierling ins nächste Jahrtausend tragen wird, erschien in 6 Bänden: *„Geistliche Lieder der Deutschen aus Südosteuropa“* (Gehann-Verlag, Kludenbach 1987–1990). Wobei das bereits in großen Sammelwerken vorliegende Liedgut der

Gottschee und Siebenbürgens bewusst ausgeklammert blieb. Im Quellenverzeichnis sind, getrennt nach Herkunftsorten, 124 Sänger und Sängerguppen genannt, die ihre zahlreichen Lieder meist Scheierling persönlich vorgesungen haben, ferner 178 schriftliche Quellen, darunter handschriftliche Lieder- und Orgelbücher, aber auch seltene Druckwerke und Flugblätter.

Für ihn, der in seinem Glauben stark verwurzelt war, bedeutete die Herausgabe der 2208 geistlichen Lieder sicher die größte Erfüllung...

Er durfte in seinem letzten Lebensjahr, im Mai 1991, auf einer Festsitzung der Künstlergilde im Rathaus von Esslingen mit dem Georg-Dehio-Preis erleben, was ihm nicht immer zugeteilt wurde: Anerkennung für ein Engagement, dem er sich mit der ihm eigenen Bescheidenheit verschrieben hatte...

(Leider konnte er sein Vorhaben für 1992 nicht mehr verwirklichen: Er wollte in Pécs/Fünfkirchen, im kulturellen Zentrum im *„Lenau-Haus“*, ein Seminar für Organisten und Chorleiter halten und von ihm gesammeltes und – dort vergessenes [!] Liedgut einüben!)

Man kann sagen „das steht bei Scheierling“, wenn nach einem Lied aus dem Osten gefragt wird.

Johann Krumpholz, Braunau am Inn

(Zusammengetragen aus Nachrufen von: Hans Albert, Nürnberg; Kurt Becher, München; Gudrun Gscheidle-Katz, Crailsheim; Gottfried Habenicht, Freiburg; Franz Hutterer, München; Josef Schneider, Crailsheim)

► es werden noch Exemplare für eine Dokumentation gesucht:

www.kolut.de

www.donauschwaben-ooe.at

Spende Gedenkstätten Rudolfsnad

Der Verein Gedenkstätten Rudolfsnad bittet um eine Spende für die Pflege der Gedenkstätten. Unser serbischer Bruderverein USNPK ist bereit, für € 1.500,- jährlich die Gedenkstätten in Ordnung zu halten. Die Bankverbindung unseres Vereins lautet:

In Deutschland: Kreissparkasse Esslingen-Nürtingen, BLZ 611 500 20, Kto-Nr. 7408777

In Österreich: Raiffeisenbank Oberösterreich, BLZ 34000, Kto-Nr. 6.830.590

L. Baron



Auf den Spuren der Ahnen

Auszug aus einem hochinteressanten Interview, welches Johannes Fellner mit einer in Wilhering lebenden 2-fachen Mutter geführt hat. Frau Kronister hat uns dankenswerterweise ihr Buch im PDF-Format zur Verfügung gestellt. Sie können dieses sowie das vollständige Interview auf unserer Homepage (www.donauschwaben-ooe.at) downloaden.

Maria Kronister (geb. Joos) hat sich intensiv mit der Geschichte ihrer Ahnen beschäftigt. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. In über 150 Seiten beschreibt sie die Lebensgeschichte des Anton Joos, geb. 1744 wahrscheinlich in Bodnegg/Oberschwaben, gest. 1811 in Ruma/Syrmien. Das Buch ist im Jahr 2005 nach drei Jahren Arbeit im Eigenverlag erschienen.

Fellner: Sich so umfangreich mit diesem Thema zu beschäftigen ist ja nicht selbstverständlich, wie kam es denn dazu?

Kronister: Eine Tante von mir hat 1990 bei einem Rumaer Ahnenforscher einen Stamm-

baum unserer Familie in Auftrag gegeben. Da es viele Lücken gab, ist in mir damals schon der Wunsch aufgetaucht diese zu ergänzen. Nachdem ich 2002 in Pension ging, machte ich mich gemeinsam mit meinem Mann auf die Spurensuche.

(...) Fellner: Gibt es noch weitere Pläne für die Zukunft?

Kronister: Ja, der zweite Teil ist schon in Arbeit. Von meiner Tante, meinen Cousinen und Cousins die noch in Ruma aufgewachsen sind, habe ich Erzählungen gesammelt. Diese möchte ich in einem neuen Buch zusammenfassen.

Neuerscheinung

Band 2 mit Berichten von der blutigsten Grenze Europas unter dem Titel: „Die Gräber schweigen“

ist erschienen. Die knapp 1000 Kilometer lange Westgrenze Rumäniens ist in den 1980er Jahren zur blutigsten in Europa geworden. Vor zwei Jahren hat der aus dem Banat stammende Journalist Johann Steiner zusammen mit seiner Temeswarer Kollegin Doina Magheți ein Buch unter dem Titel „Die Gräber schweigen – Berichte von der blutigsten Grenze Europas“ herausgegeben. Vor knapp einem Jahr ist das Buch in rumänischer Übersetzung erschienen. Jetzt legen Steiner und Magheți einen zweiten Band unter demselben Titel vor.

Die Autoren warten mit neuen Erkenntnissen auf. Auch in dem neuen Band kommen Flüchtlinge zu Wort. Ihre Geschichten sind chronologisch geordnet. Die ersten reichen in die Zeit des Zweiten Weltkrieges hinein. Sie handeln von der Flucht aus den Tito-Lagern im serbischen Teil des Banats, über die Hilfe, die die Grenzgänger von ihren Landsleuten im rumänischen Teil des Banats erfahren haben, aber auch über ihren weiteren Weg in den Westen. Sie

beschreiben die weitgehend im Westen unbekanntesten Gräueltaten der jugoslawischen kommunistischen Partisanen, denen die Flüchtlinge entkommen wollten. Zu Wort kommen beispielsweise Anton Ellmer aus Rudolfsgnad und Herbert Prokle aus Modosch, die ihren Fluchtweg aus dem Lager in den Westen beschreiben. Andere Berichte handeln von den ersten gelungenen Fluchten von Rumänien nach Jugoslawien und dem Zwangsaufenthalt der Flüchtlinge in serbischen Arbeitslagern.

Über das Fluchtgeschehen Mitte der 1950er Jahre und die Zustände in den rumänischen Gefängnissen gibt der Bericht von Peter Schuster aus dem siebenbürgischen Mediasch Aufschluss. Er legt eine an Dramatik kaum zu übertreffende Geschichte vor. Wie man als Taucher durch den Bega-Kanal nach Serbien gelangen konnte, schildert der aus dem bekanntesten Temeswarer Musikhaus stammende Anton Braun.

Der zweite Band des Buches „Die Gräber schweigen“ (der erste ist vergriffen) kann bestellt werden beim Verlag Gilde & Köster, Am Wassergraben 2, D-53842 Troisdorf, Telefon: 0049-175/6094431 und 0049-2246/2166, E-Mail: verlaggilde@web.de; Preis 22 Euro, einschließlich Versandkosten, ISBN: 978-3-00-031829-0 (gekürzt d. Red.)

Und trotz allem bin ich fröhlich

Neuerscheinung

Elisabeth Mautner, geborene Weder, kam 1925 in dem donauschwäbischen Dorf Ernsthausen zur Welt. In dieser Autobiographie beschreibt sie in kurzen Kapiteln ihr von Schicksalsschlägen heimgesuchtes und schließlich in die Freiheit Österreichs gerettetes Leben. Das Elend der Lager hat Elisabeth Mautner in der Rolle einer Krankenschwester im größten Vernichtungslager – Rudolfsgnad – am eigenen Leib verspürt, das Massensterben ohnmächtig ansehen müssen. Doch wie unter dem Schutz eines Engels entgeht sie immer wieder den Zugriffen der Unmenschlichkeit, während 70.000 ihrer Landsleute, darunter auch ihr Großvater, dem Genozid zum Opfer fallen. Schließlich gelingt der Familie die abenteuerliche Flucht über Ungarn nach Österreich. Hier kann die junge Frau in der wirtschaftlichen Prosperität der Nachkriegszeit eine Familie gründen und mit ihrem Mann eine blühende Existenz im Zweiradhandel aufbauen. Doch der Erfolg fordert seinen Tribut. Krankheit und Tod in der Familie führen zur Entdeckung neuen Lebenssinns und der Entfaltung ungeahnter Aktivitäten im Alter. Dieses Buch ist die Quintessenz eines wechsellvollen Lebens, das die wenig bekannten Verbrechen an den Deutschen Jugoslawiens ebenso bezeugt, wie es in allem Grauen mitleidig und hilfsbereit gebliebenen Menschen kleine Denkmäler setzt. *Mit ihrem Glauben an das Gute, ihrer Nächstenliebe, ihrer unzerstörten Heiterkeit und ihrer Offenheit für alles Neue weist Elisabeth Mautner beispielhaft einen Weg aus menschlichen Abgründen.* S. T.

Das Buch kostet € 12,80 und kann beim Hartmann-Verlag – ISBN: 978-3-925 921-80-3 – in Deutschland bestellt werden.

Neuaufgabe

Ein weiter Weg

von Eva Frach-Fischler

Lebenserinnerungen einer Donauschwäbin

Aufgrund der großen Nachfrage wurde das 1991 erschienene Buch (bereits vergriffen) überarbeitet sowie ergänzt und ist ab März 2011 in zweiter Auflage wieder erhältlich und soll die Lebenserinnerungen einer Donauschwäbin den Nachkommen und der hiesigen Bevölkerung näher bringen.

Eva Frach Fischler, geboren 1933 in India, Jugoslawien, als Angehörige der damals noch dort beherrschten deutschsprachigen Minderheit der Donauschwaben, flüchtet 1944 mit ihrer Familie vor der herannahenden Front der Russen und gelangt zunächst in die Tschechei. Bei der Rückkehr in die Heimat nach Kriegsende wird die Familie wie alle anderen heimkehrenden Donauschwaben bereits an der jugoslawischen Grenze gefangen genommen und in verschiedenen Konzentrationslagern interniert.

Zwei Jahre muss die damals zwölfjährige Autorin in Konzentrationslagern zubringen, getrennt von den Eltern und Schwester, nach dem Hungertod ihrer Großmutter im Januar 1946 im Lager Gakovo monatelang ganz auf sich gestellt. 1947 glückt die abenteuerliche Flucht über Ungarn nach Österreich.

Eine vorläufige Heimatstätte findet die wiedervereinte Familie in dem kleinen Ort Handenberg im Bezirk Braunau in Oberösterreich, wo für Eva eine zarte Liebesromanze beginnt.

Die plötzliche Entscheidung des Vaters, 1949 nach Frankreich auszuwandern, droht ihr ein Ende zu setzen. Doch im Briefwechsel festigt sich die Beziehung.

Ergänzt wird der Erlebnisbericht „Ein weiter Weg“ durch Informationen über die Geschichte der Donauschwaben (im Kapitel „Wer sind die Donauschwaben?“) und Berichte über die kulturellen Aktivitäten der Donauschwaben im Bezirk Braunau heute.

Eva Frach-Fischler

Ein weiter Weg

Lebenserinnerungen einer Donauschwäbin

168 Seiten, 41 Fotos, 3 Landkarten, 2 Grafiken,
3 Lagerlieder mit Noten
ISBN 978-3-200-02165-5

Preis EUR 15,-

Bezugsadresse:

Eva Frach

Georg-Plattner-Str. 2, A-5280 Braunau, Österreich

Tel.: +43 (0) 7722 87565

e-Mail: Josef.Frach@utanet.at

EVA FRACH-FISCHLER
Ein weiter Weg



LEBENSERINNERUNGEN
EINER DONAUSCHWÄBIN

2. Auflage



Unseren Verstorbenen



widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



Rosina Wippler, geb. Senz verstorben †

Nachruf von Dkfm. Otto und Helga Reinsprecht

Am 5. Oktober 2010 verstarb in Leonding, im Hause ihrer Tochter **Frau Rosina Wippler, geborene Senz**, im 103. Lebensjahr.

Rosina (Rosa) Wippler wurde am 10. April 1908 als Tochter des Ehepaares Franz und Anna Senz geboren. Von ihrer frühesten Kindheit an lebte die Familie in Apatin. Sie hatte zwei Brüder, Franz, der im Zweiten Weltkrieg fiel, und den weit über unsere Volksgruppe hin-

aus bekannten donauschwäbischen Heimatforscher Josef Volkmar Senz. Nach Abschluss der Bürgerschule in Apatin und einer weiterführenden Ausbildung an einer Haushaltsschule in Neusatz musste sie schon sehr bald nach dem frühen Tod ihrer beiden Eltern im Alter von etwa 20 Jahren den elterlichen Betrieb, eine Wachstzäherei und Lebzelterei, führen und für ihre beiden Brüder Sorge tragen. Sie war dabei sehr erfolgreich und konnte 1937 den Betrieb an ihren jüngeren Bruder Franz übergeben. In diesem Jahr heiratete sie den Bauingenieur Jakob Wippler und wurde Mutter zweier Kinder, Helga, geboren 1938 und Manfred, geboren 1940. Rosa Wippler folgte ihrem Mann in verschiedene Orte in Österreich und Deutschland, wo sich ihm bessere berufliche Erfolgchancen boten. Ursprünglich wollte die Familie nach einigen Jahren in der Fremde wieder nach Apatin zurückkehren, doch vereitelte der Krieg diese Pläne.

Schließlich fand die Familie in Linz ihre neue Heimat. *Apatin, wie es vor der Vertreibung war, hatte für sie einen hohen Stellenwert. Es war hinsichtlich des Lebens in der Gemeinde für sie ein Ideal, das später in Österreich so nicht mehr erreichbar war. Das Ehepaar hatte hier mit Apatinern lebhaft Kontakte und besuchte mehrere Male nach dem Krieg auch die alte Heimat, um verbliebene Bekannte aufzusuchen und die Erinnerung wachzurufen. Nach dem jetzigen Apatin hatten sie verständlicherweise keine Sehnsucht mehr.*

Das Leben von Rosa Wippler war geprägt von der liebenden Fürsorge für ihre Kinder und in der Folge ihre Enkel und Urenkel, die ihr sehr viel bedeuteten. Ihre Hobbys waren der Garten, Nähen und Kochen, das ihr besondere Freude bereitete. Ihre letzten Jahre, in denen sie an das Bett gefesselt war, verbrachte sie geduldig und gelassen und freute sich über jeden Besuch ihrer Angehörigen. Sie verstarb, so wie sie gelebt hatte, im Vertrauen auf Gott in Ruhe und Frieden.



Johann Katzenmayer, †

Nachruf von Gerda und Michael Koppi, Reutlingen

Johann, geboren am 7. Januar 1924 in Sackelhausen, gestorben am 16. Dezember 2010 in Marchtrenk. Wir gedenken einem immer selbstlosen, einsatzfreudigen Landsmann. Viele Mundartgedichte hat er für das „Sackelhausener Heimatblatt“ für uns alle geschrieben. Das ehemalige Leben im Banat und das dörfliche Brauchtum im Jahreslauf finden wir in seinen schönen Gedichten. Unvergessen sind seine Gedichte in Sackelhausener Mundart in dem schönen Bändchen aus dem Jahre 1997. Unsere aufrichtige Anteilnahme gilt seiner Frau Maria und allen Familienangehörigen im Namen vieler Sackelhausener Landsleute.



Nikolaus Kemmer, †

geboren am 27. Mai. 1927, verstorben am 16. Jänner 2011 in Marchtrenk. Landsmann Nikolaus Kemmer war über vier Jahrzehnte in den verschiedensten Funktionen in der Landsmannschaft für unsere Landsleute tätig. U. a. war er bis zu seinem 82. Lebensjahr Mitglied des Landesausschusses. Obwohl ihm das Gehen in letzter Zeit schon schwer fiel, hat er bis zuletzt auch noch die Stammtische der Landsmannschaft in Marchtrenk besucht. Völlig unerwartet ist er am 16. Jänner 2011 im 84. Lebensjahr verstorben.



Andreas Wier †

Unser am 5. Dezember 1926 geborener Landsmann war seit dem Jahre 1968 Mitglied unserer Landsmannschaft und war jahrelang Landesausschuss-Mitglied. Er war an allem was unsere Volksgruppe betrifft sehr interessiert, bezog neben dem jährlichen Kalender auch alle unsere Geschichte betreffende Neuerscheinungen und besuchte regelmäßig die diversen Veranstaltungen der Landsmannschaft. Am 10. Februar 2011 ist Landsmann Andreas Wier in Bad Schallerbach, Oberösterreich, verstorben.



Anna Pallek †

wurde am 28. Oktober 1921 als zweites von drei Kindern in Werschetz geboren. Ihre Eltern Karl und Katharina Schmidt waren Landwirte. Ihr Leben war immer von Arbeit geprägt. Dann kam der Krieg. Ihr Vater wurde von den Partisanen erschlagen, ihre Mutter kam mit dem kleinen Buben ihrer Schwester ins Lager Rudolfsnad, wo beide elend zugrunde gingen. Sie verlor ihren Mann nach nur drei Monaten Ehe. Ende 1944 wurde sie nach Russland verschleppt. Dort lernte sie ihren zweiten Ehemann kennen, dort wurde auch ihre gemeinsame Tochter geboren. Nach der Entlassung 1950 ließen sie sich in Alkoven nieder. 1957 wurde ihr Sohn geboren. 1989 starb ihr Mann und von da an war sie allein im Haus. Nach einem Schlaganfall 2004 wurde alles beschwerlich; 2008 übersiedelte sie ins Seniorenheim Eferding, wo sie sich dann auch wohl fühlte. Im Sommer 2009 stürzte sie schwer und von da an erholte sie sich nie mehr. Am 14. August 2010 wurde sie erlöst. Um sie trauern ihre Kinder und Schwiegerkinder Elfriede und Karl sowie Helmut und Brigitte; die Enkel Richard mit Claudia, Stefan, Karin und Philipp, Urenkel Tina sowie die Verwandten.



Maria Haltmayer †

Die Gattin von unserem langjährigen Mitglied Hans Haltmayer, Maria, geborene Frank, verstarb am 25. Jänner 2011 nach schwerem Leiden im 85. Lebensjahr.

Um sie trauern Hans Haltmayer, Meinhard und Mimi mit Eva; Sigrid mit Christian und Christopher.



Dr. Adam Krier, Dir. i. R. †

Adam wurde am 1. Februar 1930 als Sohn von Nikolaus und Barbara Krier in Ernsthausen/Banat, geboren. In seinem Geburtsort besuchte er die Volksschule, danach war er in der Bezirkshauptstadt Groß-Betschkerek in einem Schüler-Internat, wo er auch die Hauptschule besuchte. Nach der Flucht fand die Familie in Oberösterreich eine neue Heimat. Adam absolvierte in Eferding die Mittelschule, wo er auch seine spätere Frau Barbara Freko aus Rudolfsnad kennen lernte, studierte in Graz Chemie und begann nach dem Abschluss seines Studiums eine sehr erfolgreiche Berufs-Karriere in der damaligen VÖEST, wo er sich bis zum Direktor der 1. Berichtsebene hocharbeitete. Nach div. Zwischenstationen in den ersten Jahren nach seinem Eintritt wurde er in dem gerade im Aufbau begriffenen Industrieanlagebau mit der Leitung des Geschäftsbereiches Chemieanlagen betraut, den er erfolgreich führte. So zeichnete er für den Bau von mehreren Industrieanlagen in der ganzen Welt verantwortlich. Sowohl die fachlichen wie die menschlichen Qualitäten von Adam wurden allseits sehr geschätzt.

Sein privates Glück endete im Vorjahr mit dem Tod seines 40-jährigen Sohnes, des einzigen Kindes des Ehepaares. Adam brach das Herz. Die Landesleitung dankt Dr. Krier, dass er gemeinsam mit seiner lieben Frau Barbara in den letzten Jahren Herrn Prof. Dr. Žiletic bei den Besuchen in Linz vorzügliche Gastfreundschaft gewährt hat.



Konsulent Friedrich Teutsch †

Mit seinem Tod verlieren nicht nur unsere Freunde aus Siebenbürger eine Stütze ihrer Landsmannschaft, sondern auch uns Donauschwaben wird unser geliebter Fritz sehr, sehr fehlen. Immer, und zwar im Sinne des Wortes: Immer wenn wir etwas aus der Vergangenheit in Erfahrung bringen mussten, war Fritz der Mann der Bescheid wusste – und der auch bereitwilligst half. Stets war er auch für die anderen Landsmannschaften da, er hat schon frühzeitig erkannt, dass wir Heimatvertriebene nur dann Erfolg haben, wenn wir zusammenstehen, ja, wenn wir uns zusammenschließen und wo erforderlich auch gemeinsam auftreten. Der Zusammenschluss der Landsmannschaften zum Kulturverein, die Übernahme der Patenschaft durch die Stadt Wels, die Gestaltung des Museums der Heimatvertriebenen in der Burg Wels und schließlich die Schaffung von neuen Arbeitsräumen im Kulturzentrum Herminenhof geben Zeugnis von seinen Bemühungen, denn bei allen gemeinsamen Projekten war unser Fritz immer der Vorkämpfer.

Fritz war das Bindeglied zur Stadt Wels, er organisierte das jährliche Totengedenken und im täglichen Leben war er als „Büronachbar“ – wenn es sein musste auch der „Hausmeister“ – denn aufgrund seiner jahrzehntelangen Tätigkeit hat er ALLE und auch ALLES gekannt. Durch seine menschliche Einstellung war er auch allgemein sehr beliebt. Von ihm kamen nie Schuldzuweisungen oder Anfeindungen, sondern er hat immer den Ausgleich gesucht.

Mit voller Berechtigung hat daher der Obmann des Kulturvereins A. Ellmer in seinem Nachruf gesagt: „Fritz Teutsch war die Seele des Kulturvereins, er wird uns sehr fehlen.“

Herbstreise des St. Gerhards-Werks in die Vojvodina

Ein Bericht von Stefan Teppert

in Fortsetzungen

Teil I:

Auf dem Balkan ist die Gedenkkultur für die Opfer des Genozids an den Jugoslawiendeutschen noch jung, obwohl die tragischen Ereignisse schon mehr als 62 Jahre zurückliegen. Als 1997 erstmals in Serbien der 12.000 Toten des Vernichtungslagers Rudolfsnad offiziell gedacht werden konnte – es geschah auf Initiative der Gesellschaft für deutsch-serbische Zusammenarbeit unter dem Vorsitz von Prof. Dr. Zoran Žiletić aus Belgrad –, war dies die Initialzündung für eine neue, wenn auch zuweilen bis heute noch fragile Offenheit im Lande. Es wurden in der Folge Gedenkstätten u. a. in Rudolfsnad, Gakowa und Kikinda errichtet, es fanden würdige Trauerfeiern mit Beteiligung serbischer Regierungsvertreter statt, ein Prozess, der ebenso wie die Aufarbeitung dieser dunklen Zeit und die davon abhängige Versöhnung bemerkenswerte Fortschritte zu verzeichnen, aber längst noch keinen Abschluss gefunden hat.

Auch das St. Gerhards-Werk mit Sitz in Stuttgart, die Organisation für alle donauschwäbischen Katholiken, ist nun endlich seiner christlichen Pietätspflicht nachgekommen, hat an Massengräbern die Toten geehrt und Kränze niedergelegt. Was nämlich unter seinen früheren Vorsitzenden, auch nach der Wende von 1997, kein Thema war, steht unter dem jetzigen Vorsitzenden Johannes Weißbarth ganz vorn auf der Agenda. Bei der diesjährigen Reise repräsentierten Geschäftsführer Rudolf Fath und Vorstandsmitglied Stefan Teppert ihre Organisation, Weißbarth war aus gesundheitlichen Gründen verhindert.

Um kein weiteres Jahr zu verlieren, schloss man sich für diesmal kurzfristig einer schon ausgeschriebenen Reise des Oswald-Hartmann-Verlags vom 21. bis 28. September an, zumal ihr Programm teilweise die eigenen Zwecke verfolgte. So konnte man auch von den Verbindungen und Sprachkenntnissen des erfahrenen Reiseveranstalters profitieren. (Das Gerhards-Werk wollte zwar ursprünglich zwei Tage lang unabhängig von der übrigen Reisegruppe einige Batschka-Dörfer aufsuchen, doch zerschlug sich diese Absicht durch den Mangel an Interessen. Nachträglich stellte sich das als glückliche Fügung heraus, denn keiner hätte die gewonnenen Erlebnisse und Eindrücke missen möchten.)

Mit einem modernen Bus der Firma Beck (Schwenningen) ging die Fahrt zunächst bis Győr als Zwischenstation. Am nächsten Mittag erreichten wir nach einem relativ zügigen Grenzübertritt bei Bački Breg die Bezirkshauptstadt Sombor. Ihre 60.000 Einwohner setzen sich aus zahlreichen ethnischen Minderheiten zusammen, die alle organisiert auftreten und eigene Kulturhäuser besitzen, so auch die kleine deutsche Minorität. Der deutsche humanitäre Verein „St. Gerhard“ wurde 1999 in Sombor gegründet und hat sich die Vernetzung der Angehörigen der deutschen Minderheit im Gemeindegebiet, die Pflege der deutschen Sprache sowie nationaler Bräuche und Merkmale zum Ziel gesetzt. Der Verein betreut ca. 700 Mitglieder im „Haus der Versöhnung“ in der Matije Gupca. Das Haus hat die Stadt Rosenheim gespendet. Es wurde von serbischen Handwerkern dort komplett ab- und in Sombor wieder aufgebaut. Finanziell stützte u. a. das St. Gerhardswerk in Stuttgart unter seinem damaligen Stv.-Vorsitzenden Franz Wesinger das Projekt. Das Kulturzentrum hat moderne Büros, eine kleine Bibliothek, ein Museum und einen Saal für Ausstellungen, Vorträge und Feste. Dorthin luden uns der Vorsitzende Anton Beck und seine charmanten Mitarbeiterinnen nach einer kleinen Stärkung mit Kaffee und Plätzchen ein. An den Wänden hingen noch ein paar Gemälde einer halb schon abgebauten Ausstellung von Malern donauschwäbischer Abstammung aus Sombor und Umgebung. Die hauptamtliche Mitarbeiterin Gabriela Bogisić referierte über das reichhaltige Kulturprogramm des Hauses, das u. a. in der Vorführung deutscher Filme, Buchpräsentationen, Ausstellungen, Lesungen, Konzerten, Vorträgen, Festivals, Kulturfahrten, Sprachschulen, einem deutschen Kindergarten und nicht zuletzt Kranzniederlegungen besteht. Auch Anne Tahirović berichtete über die Arbeit des Kulturzentrums. Sie ist eine vom Institut für Auslandsbeziehungen in Berlin installierte Kraft zur strategischen Unterstützung der deutschen Minderheit in den Bereichen Bildung, Jugend, Kultur und Medien.

Nachmittags ging die Fahrt zusammen mit Anton Beck in nördliche Richtung zum 2004 eingeweihten Gedenkkreuz für die Umgekommenen des Lagers Gakowa. Stefan Teppert stellte dort in kurzen Zügen

die systematische Vernichtung der Jugoslawiendeutschen in den Jahren 1944 bis 1948 dar und ging dann auf die bis zu 27.000 Menschen ein, die aus Lagern des Banats und der Batschka hier zusammengepfercht waren. Von ihnen starben ca. 18.400, im benachbarten Krušchiwl waren es ca. 8.600. Teppert wies schließlich auf die gutgesinnten, aber unbekannt gebliebenen Nothelfer der Lagerperipherie hin, die den Verhungerten mit Essbarem oft das Leben retteten und mit Geld zur ab 1946 geduldeten und von den Partisanen kommerzialisierten Flucht verhalfen. *„Wir stehen hier, weil wir Versöhnung und ein neues Miteinander suchen, aber auf dem Boden der ungeschminkten Wahrheit.“* Rudolf Fath sprach Fürbitten und zusammen mit den Versammelten das Vaterunser, daraufhin wurde ein Kranz mit Schleifen des St. Gerhardswerks niedergelegt. Wegen der fortgeschrittenen Zeit und der gesetzlich einzuhaltenden Ruhepausen für den Busfahrer konnten wir das Massengrab von Krušchiwl leider nicht mehr mit einer ähnlichen Zeremonie bedenken, sondern mussten unverzüglich das Hotel in Etschka, einer heute zu Zrenjanin gehörigen Gemeinde, ansteuern.

In diesem Hotel verbrachten wir die folgenden vier Nächte. Es ist die komplett zu einem Hotel umgebaute ehemalige Burg von Etschka, die im Stil eines englischen Jagdschlösses für die adlige Familie Lazar errichtet worden war. Zur Eröffnungsfeier der Burg am 29. August 1820 trat der berühmte Komponist und Klaviervirtuose Franz Liszt (1811–1866) vor vielen bedeutenden Persönlichkeiten der damaligen Zeit auf. Gleich neben dem Hotel befindet sich die röm.-kath. Kirche, die 1763 von Lazar János, dem ältesten Sohn des Grundherrn Lazar Lucáks, gegründet wurde. Der heutige, 1864 von dem Csanader Bischof Alexander Bonnaz eingeweihte, mittlerweile auch schon im Verfall begriffene Bau, wurde uns auf Wunsch zur Besichtigung aufgeschlossen, denn die Innenausstattung ist durchaus sehenswert, beispielsweise die Bilder des holländischen Künstlers Adolf van der Venne (1828–1911).

Am nächsten Morgen kamen wir, gefüttert von den Erläuterungen unserer zugestiegenen Reiseleiterin Isabela Hedji, jenseits der Theiß ins Banat, durchfuhren ehemals donauschwäbische Dörfer wie Ernst-

hausen und Setschan und erblickten, reizvoll angeschmiegt an die hier zur pannonischen Tiefebene auslaufenden Karpaten, umkränzt von Weinbergen und überragt vom Turm einer mittelalterlichen Festung, unser Ziel, die Stadt Werschetz (Vršac). Nach einer Stadtrundfahrt gab uns in der nach neugotischem Stil erbauten katholischen Kirche Organist Lowas eine Kostprobe auf der wohlklingenden Orgel, der größten des Banats. Wir legten termingerecht am Tag vor dem Gerhardsfest in dieser 1863 dem Heiligen Gerhard geweihten Kirche als Vertreter des St. Gerhards-Werks einen Kranz vor dem Hauptaltar nieder, dessen Stein bei der Konsekrierung angeblich Reliquien der Märtyrer Gerhard, Verecundus und Amandus beigegeben wurden. In der größten römisch-katholischen Kirche Serbiens und der zweitgrößten im ehemaligen Jugoslawien finden sich neben wunderbaren Seitenaltären und Glasmalereien auch eindrucksvolle Darstellungen des Heiligen Gerhard sowie ein Bild, das Jakob Hennemann darstellt, den listenreichen Verteidiger seiner Stadt gegen die Türken. Er täuschte im Jahr 1788 einer 40.000 Mann starken Belagerungsmacht vor, dass die Stadt mit kaiserlichen Truppen angefüllt sei. Das bewerkstelligte er rund einen Monat lang mit lediglich 75 zurückgebliebenen Helfern, davon 70 Deutschen und 5 Serben. Sie erzeugten Lärm und Rauch, inszenierten Wachablösungen und läuteten fleißig die Glocken. Verzagt zog das gewaltige Türkenheer schließlich ab.

Gewiss wegen ihrer anregenden Lage und ihres einst weithin exportierten Weins hat Werschetz eine Reihe von bedeutenden Persönlichkeiten hervorgebracht, zu denen etwa der Lustspieldichter Jovan Sterija Popović (1806–1856) gehört oder Felix Milleker (1858–1942), seines Zeichens Historiker und Fachautor, Pädagoge und Herausgeber sowie 1882 Gründer und erster Kustos des Stadtmuseums, in das er selbst reiche Sammlungen einbrachte. Das Museum, eines der ältesten der Vojvodina, hat heute in drei Standorten mehr als 300.000 Exponate, überwiegend archäologischer und volkskundlicher Art, aber keine Möglichkeit für eine ständige Ausstellung. Mit Mitteln der EU finden aber derzeit Renovierungsarbeiten statt. Dipl.-Ing. Helga Fischer, Mitglied im St. Gerhardswerk, eine Urenkelin Felix Millekers, sie gehörte unserer Reisegruppe an, fragte sich, wo die Sammlungen ihres Urgroßvaters hingekommen sind. Auch Robert Hammerstiel ist ein Sohn dieser Stadt. Als Künst-

ler hat er Weltruhm erlangt. In seinem Buch „Von Ikonen und Ratten“ beschreibt er das grausame Schicksal der unter Tito verfolgten und in Hungerlagern internierten Deutschen. Ein jüngerer serbischer Autor tut dies ebenfalls, allerdings nicht aufgrund eigener Erfahrung, sondern gestützt auf gründliche Recherchen. Er greift die Massenerschießung von Deutschen 1944 in der Werschetzer Dreilaufergasse auf, beleuchtet ihre Hintergründe und weitet den Blick auf einen durch das Tito-Regime systematisch durchgeführten Völkermord. Der Autor heißt Dragi Bugarčić (* 1948). Oswald Hartmann, Rudolf Fath und Stefan Teppert trafen ihn im Hotel Srbija, soeben war sein neuer Roman „Dreilaufergasse“ in deutscher Übersetzung im Hartmann Verlag erschienen. Wir konnten das Buch druckfrisch entgegennehmen und besprachen Maßnahmen zur Bekanntmachung dieses sowohl für die serbische wie auch für die deutsche Öffentlichkeit denkwürdigen Werks. Durch seine aufrichtige, vielschichtig gestaltete Wahrheitsuche legt es nämlich ein wichtiges Fundament zur Versöhnung der Völker und hätte es schon wegen seines lange totgeschwiegenen Sujets verdient, Aufsehen zu erregen.

Dragi begleitete uns im Bus auch auf einen Abstecher zum serbisch-orthodoxen Kloster Mesić zehn Kilometer von Werschetz entfernt, und in die Wein- und Blumenstadt Weißkirchen (Bela Crkva) im Nera-Tal, wo wir die katholische Kirche St. Anna besuchten, äußerlich von blendend weißer



Kirche von Groß-Betschkerek

und cremefarbener Erscheinung, als wäre sie die Namensgeberin dieser vielleicht schönsten Stadt im serbischen Banat. Auch hier wohnten bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs viele Schwaben, es war gut die Hälfte der damals ca. 11.000 Einwohner zählenden Stadtbevölkerung. Aus Weißkirchen stammen übrigens die Dichterin Marie Eugénie delle Grazie (1864–1931) und der Dichter Bruno Kremling (1889–1962).

Fortsetzung folgt



Beim Totenmal in Rudolfsgrad/ Teletschka



JULIUS STÜRMER †

Kulturnachrichten von Dr. Peter Fraunhoffer

Der 1915 in Karansebesch im rumänischen Banat geborene Künstler hat sein schaffensreiches Leben in seinem 96. Lebensjahr vollendet. Als Sohn eines Kirchenmalers, hat er von dessen Talent etwas mitbekommen. Nach Volksschule und Gymnasium studierte er in Temeswar 1933–1934 an der Kunstakademie Malerei und Kunsterziehung. Ein Stipendium ermöglichte ihm zusammen mit seinem älteren Bruder Viktor ein Kunststudium von 1934–1938 an der Akademie in Berlin. Er war damals schon ein erfolgreicher Werbegrafiker; Autos, Motorräder, Flugzeuge waren die Welt seiner Visionen. Gearbeitet hat er für Daimler, Auto Union, Opel, Dornier. Auch Titel von Sportzeitschriften, Plakate für UFA, Bavaria Film, Terra, Tobis sind von Stürmer.



Aus Banater Passion – Hoffnung



Aus Banater Passion – den Ersten der Tod

1939–1941 war er als Kunsterzieher an der Banatia und am Piaristengymnasium in Temeswar tätig. 1942–44 wirkte er wieder als Werbemaler in Berlin und als Kunsterzieher in Neuzelle.

Nach dem Umschwung Rumäniens begab er sich in seine Heimat zu seiner Familie. 1946 zu Weihnachten wurde er verhaftet, war in Konstanz und Odessa sieben Monate im Gefängnis des sowjetischen Geheimdienstes und wurde wegen Spionage zu 15 Jahren Arbeitslager verurteilt.

Er kam in den Gulag Workuta nördlich des Polarkreises. Das Überleben in dieser Hölle wurde ihm erleichtert durch Malaufträge von Offizieren und Wachen, was ihm Begünstigungen brachte, wie Stürmer erzählte. Die 10 schwersten Jahre seines Lebens verbrachte er dort. Seine Erlebnisse und Eindrücke verarbeitete er in dem Buch: *„Die eisige Hölle Workuta“*, erschienen 2006 im Banat, Verlag Erding. Zahlreiche Skizzen dokumentieren die Grausamkeit von Workuta und das Leid der Gefangenen. Aus dem Gulag konnte er nur wenige Skizzen im doppelten Boden seines Koffers bei der Entlassung retten.

Im November 1956 wird Stürmer entlassen. Er kommt mit dem letzten Transport der Gefangenen, die nach dem Moskau-Besuch von Konrad Adenauer entlassen wurde.

Er lässt sich in Geltendorf, Bayern nieder und lebt und arbeitet dort bis zu seinem Tode.

Seine frühen Werke sind größtenteils durch die Kriegereignisse verloren gegangen. In Museen verschiedener Auto-Firmen und vor allem im Automobil-Museum Fritz B. Busch auf Schloss Wolfegg im Allgäu, erhalten.

Nach seiner Entlassung arbeitete er wieder als Werbegrafiker für verschiedene Autofirmen. Auch andere Themen, zum Beispiel Porträts, Landschaften und donauschwäbische Motive wurden von ihm bearbeitet. Er porträtierte u.a. den siebenbürger Raketenpionier Hermann Oberth.

In mehrere Ausstellungen zeigte er Kompositionen zur Einwanderung der Deutschen ins Banat und zur Aussiedlung.

An unserer Dankveranstaltung „60 Jahre Donauschwaben in Oberösterreich“ in der

Kürnberghalle Leonding und anschließend im Kulturzentrum Ursulinenhof in Linz wurde eine Ausstellung donauschwäbischer Maler und Bildhauer gezeigt, an der auch Julius Stürmer teilnahm und trotz seines fortgeschrittenen Alters persönlich anwesend war.

Wir wollen Julius Stürmer ein ehrendes Andenken bewahren.

Trotz seiner fast 90 Jahre erwies der Künstler uns die Ehre und besuchte im Oktober 2004 unsere Veranstaltung „60 Jahre Donauschwaben in Oberösterreich“

Julius Stürmer



Der siebenbürger Raketepionier Hermann Oberth

▲ *Geschichte der Banater Schwaben*

Aus der Werbung ▼



52. GELÖBNISWALLFAHRT der Donauschwaben nach Altötting, am Sonntag, dem 10. Juli 2011

Programm: 9.30 Uhr: **Einzug** der Pilger- und Trachtengruppen
9.45 Uhr: **Wort des Laien**
10.00 Uhr: **Pontifikalgottesdienst mit Bischof Dr. Hauke, Erfurt, Beauftragter der Bischofskonferenz für Vertriebene**
13.30 Uhr: **Marien-Lieder-Singen** in der Basilika
14.00 Uhr: **Marienandacht**

Für die Gemeinschaftsfahrt bitten wir um Anmeldung bei:

Hans Himmelsbach, Pasching, 07229 / 64 722 oder
Ing. Anton Ellmer, Marchtrenk, 07243 / 50 931

Der Fahrpreis beträgt wie bisher Euro 15,-

Zusteigemöglichkeiten: 6.00 Uhr: Kirche Leonding-Doppl
6.15 Uhr: Langholzfelderhof
6.30 Uhr: Marchtrenk, Holland-Blumen
6.45 Uhr: Wels, Ecke Römer-/Fachbergstraße



HOCHBAU



TIEFBAU



PIPELINEBAU



FERTIGTEILBAU

HABAU

Hoch- und Tiefbaugesellschaft m.b.H.

A-4320 Perg, Greiner Straße 63
Tel +43 (0) 7262 / 555-0

office@habau.at
www.habau.com

HG
HABAU GROUP

HABAU IST IHR
KOMPLETTANBIETER AM BAU

>> www.donauschwaben-ooe.at <<

Sprechtage: Jeden 1. und 3. Samstag im Monat von 9 bis 11 Uhr oder nach telef. Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ.

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Konsulent Dir. i.R. Ing. Anton Ellmer
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 07242/45278
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at

Sparkasse OÖ. Wels, BLZ 20320, Kto.-Nr. 10000017286
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz